

prisma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
Dezember 2009 Nummer 325



Schönheit

booz&co.

Strategie trifft Vertrauen.



Strategisches Denken und Vertrauen – das ist für uns die Basis, um grosse Projekte zu meistern. Dabei ist ein inspirierendes Umfeld entscheidend, geprägt durch vielfältige Erfahrungen und innovative Ideen. Hier zählt der Einzelne genauso wie der unternehmerische Erfolg. Weil sich junge Talente nur dadurch kontinuierlich weiterentwickeln können.

Booz & Company gehört mit mehr als 3'300 Mitarbeitenden zu den grössten Strategieberatungen weltweit. Wir suchen hochqualifizierte Absolventen und Young Professionals, die führenden Unternehmen und Organisationen den entscheidenden Vorteil verschaffen. Booz & Company. Essential Advantage.

karriere@booz.com
www.booz.com/ch



Jeffrey.Voegeli@student.unisg.ch
Chefredaktor

Editorial

Eine schöne Sache

Schönheit ist wichtig. Wir suchen sie, wo immer wir hingehen und wo immer wir sind. Sei es in der Ferne, wenn wir im Urlaub mit der Kamera auf der Suche nach neuen, schönen Motiven sind, oder in der Nähe, wo wir die Schnappschüsse in Rahmen an die eigenen vier Wände hängen. Schönheit ist überall.

Richtig schwierig wird es jedoch, wenn wir die Schönheit beim Menschen suchen. Denn was ist überhaupt menschliche Schönheit? Ist es die innere, sich selbst genügende Schönheit? Ist es die individuelle Schönheit? Oder ist es das gesellschaftliche Ideal von Schönheit, dem sich jeder Einzelne von uns unterordnen muss?

Gerade letzteres bleibt nicht zu hoffen. Aber dank der vielen Filme und Fernsehprogramme, die uns das angeblich perfekte Bild von Schönheit liefern, orientieren wir uns an dieser Ästhetik, statt unseren eigenen Stil zu prägen. Dass das einer Gesellschaft nicht gut tun kann, ist eine logische Folge.

In dieser Ausgabe von prisma haben wir versucht, die Schönheit aus einer etwas anderen Per-

spektive zu betrachten. Wir haben mit einem Model gesprochen, das sich dem Diktat des Mainstreams nicht beugt und dennoch (oder gerade deswegen) sehr «schön» ist. Die Ausstellung «Körperwelten» hingegen zeigt uns, wie sehr die Schönheit des Menschen von seinem Charakter geprägt wird und wie wenig davon bleibt, wenn man nur seinen Körper zurücklässt. Und schliesslich zeigt uns die Fotografin Jessica Dean die kritischen Konsequenzen des Schönheitswahns.

Ich hoffe, diese Ausgabe führt dazu, dass einige von Euch den metaphorischen Blick in den Spiegel wagen und sich über die Unterschiede zwischen «schön» und «hässlich» Gedanken machen. Denn viel zu leicht übernimmt man die Standards einer idealen Welt und macht sich und andere unglücklich, wenn man sie nicht erreicht. Und vergisst währenddessen das Wichtigste: dass die Welt um uns herum wirklich schön ist.

Editorial	3
Cartoon	35
Rätselspass	56
Das Gerücht	57
Heftvorschau	
Zuckerbrot & Peitsche	58



Aktuell

8	Terminkalender
9	Kurzmeldungen



Thema

26	«Ich springe den Leuten ins Auge»
30	Fotogalerie «Schönheit» Grenzenlose Schönheit
32	Das Tier in dir Cartoon
34	Abstraktion des Lebens



SHSG | Studentenschaft

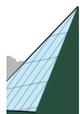
Studentenschaft

12	Bessere SHSG-Info Mehr Bib für alle! Mit Witz & Fakten: HSG+
13	«Ethisches Verhalten zeichnet den erfolgreichen Unternehmer aus»
14	UniGoes Charity - Uganda
16	Hinter den Kulissen: Vereinskoordination



3 60°

38	«Balsam für die Seele»
40	Der Kunstmarkt erklärt - in 450 Wörtern und einer Grafik
41	The Big Bang Theory Them Crooked Vultures
42	Metropolen - à la carte serviert
44	Pokerspielen als Studentenjob



Campus

18	Präsidentaler Kurzbesuch
19	«Die HSG ist behindertengerecht»
20	7. DocNet Symposium
21	Der Klimaschutz als Chance
22	Wie geht es mit dem Sport an der HSG weiter?
23	In China wird auch nur mit Wasser gekocht
24	Choose your path! Keine Proteste an der HSG?



Menschen

46	Umfrage: Was ist für dich schön?
47	«Gewinnmaximierung ist ein hoch ethisches Prinzip»
51	Kommentar
53	Herausgepickt: Olivier Kessler
54	Partypics: Jubiläumsparty

«Ich springe den Leuten ins Auge»

Seite 26 Charlotte entspricht nicht gerade der Vorstellung einer üblichen Mainstream-Schönheit. Dennoch ist die gelernte Coiffeuse ein begehrtes Mannequin der Gothic-Szene. Im Gespräch mit prisma spricht die Zürcherin über alt bekannte Vorurteile, die Lust am Experimentieren sowie das individuelle Empfinden von Schönheit.



Pokerspielen als Studentenjob

Seite 44 Pokern liegt im Trend. Zu viele Trottel spielen virtuell um reale Summen. prisma besuchte einen Studenten, der systematisch Online-Poker spielt und dabei fett absahnt. Er gibt Tipps, wie man mit flexiblen Arbeitszeiten sein Studium finanzieren kann.



Blocher im Interview

Seite 47 In diesem Sommer sorgte die Kandidatur des Alt-Bundesrates Christoph Blocher für den Wirtschaftsethik-Lehrstuhl an der HSG für Furore. Mit prisma sprach Blocher über die Wichtigkeit einer «lebensnahen» Ethik, die wohlstandsschaffende Kraft des Kapitalismus und seine Kritik am Bologna-Studiensystem.



Impressum

Ausgabe 325, Dezember 2009
Studentenschaft Universität St. Gallen

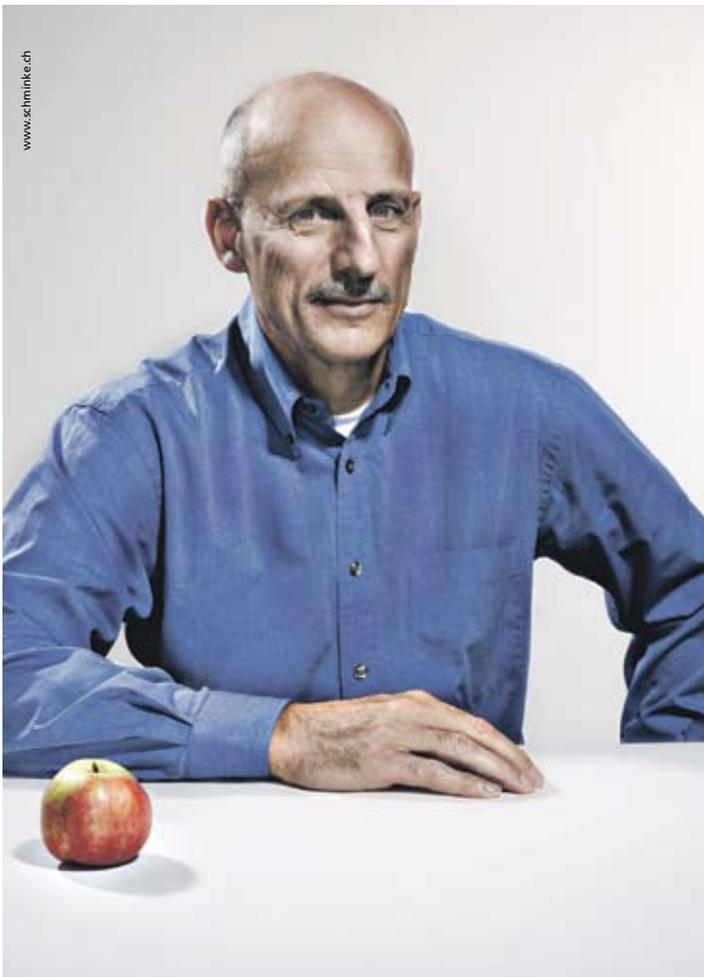
Redaktion prisma
Oberer Graben 3, 9000 St. Gallen
071 220 37 43
prisma@myunisg.ch

Präsidentin: Bianca Liegmann
Chefredaktor: Jeffrey Vögeli
Finanzen: Max Winkler

Layoutleitung: Sarah Schranz
Aktuell: Raffael Hirt
Campus: Yannick Pengl
Thema: Marcel Graf
360°: Valentin Diem
Menschen: Matthias Mirbeth
Layout: Raphael Güller, Bianca Liegmann, Michael Pum, Sarah Schranz
Cartoon: Moritz Runge
Cover: Florian Schlapbach, Michael Tschumi

Anzeigenregie: Metrocomm AG,
Zürcherstrasse 170, 9014 St. Gallen,
071 272 80 50
Druck: Druckerei Flawil AG,
071 394 96 96
Lektorat: Monika Künzi

Wiedergabe von Artikeln und Bildern,
auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.



«Die breite Erfahrung des Wirtschaftsprüfers hält Ihnen unzählige Wege offen.»

Prof. Dr. Giorgio Behr, dipl. Wirtschaftsprüfer, Unternehmer, Schaffhausen

Giorgio Behr geb. 1948 | verheiratet, Vater von vier Söhnen | 1970 Tenente fuciliери di montagna | 1971 Lizenziat & Handelsschullehrer | 1972 Berufseinstieg bei KPMG | 1973 Aufstieg NLA Handball als Spieler | 1974 Doktorat & Vorprüfung WP | 1975 Rechtsanwalt | 1978 dipl. Wirtschaftsprüfer | 1979 Aufstieg NLB Handball als Trainer, dann Forschungsaufenthalt University of Washington, Seattle | 1982 Controlling & Restrukturierungen in der Industrie | 1984 Aufbau eigener Beratungsgesellschaft, später Verkauf an Partner | 1989 Professur Universität St. Gallen | 1991 Aufbau des eigenen Industrieunternehmens | 2005 Schweizer Meister Handball als Präsident | 2006 Präsident der Treuhand-Kammer | Hobbys: Tauchen, Museums-Bahn und Handball |

Wirtschaftsprüfung: Wo Karrieren geboren werden. www.treuhand-kammer.ch

Kommen Sie auf unsere Seite.

Sind Sie bereit für
Ihren Karrieresprung?

axa-winterthur.ch/graduates
Jetzt online bewerben

Ein Sprung, der Sie voranbringt /

Wir bieten Studierenden und Hochschulabsolventen,
die wissen, was sie wollen, eine echte Perspektive.

axa-winterthur.ch/graduates

 **winterthur**

Finanzielle Sicherheit / **neu definiert**



A ktuell

8 Terminkalender

9 Kurzmeldungen

Terminkalender

15. Dezember

19.15 Parkplatz vor der SKK

Waldweihnacht im Sittertobel 

15. Dez. - 15. Januar

HSG:
Anmeldefenster Austauschsemester

17. Dezember

22.00 Elephant
prisma Semester End Party

16. Dezember

20.30 Nuts-Bar

Unigay: get2gether

19. Dezember

HSG:
Semesterende

09. Januar

Sportanlage Gründenmoos

Fitness Event ostCHbewegt

18. Jan. - 13. Februar

HSG:
Winterprüfungen 

19. Januar

12.30 Gonten

Skilanglauf-Einführung: Klassisch

Legende

Pfeil rechts bedeutet:
Mehr Infos dazu unter
Kurznachrichten 

19. Jan. - 23. Februar

HSG:
Bachelor & Master Bidding

21. Jan. - 18. Februar

HSG:
Assessment Bidding

28. Januar

12.30 Gonten 

Skilanglauf-Einführung: Skating

12.-13. Februar 2010

Oberengadin

Unisport: Snowkiten 

17. - 21. Februar 2010

Pontresina

Unisport: Schneesportlager 

20. Februar 2010

START: Anmeldeschluss ISA 

22. Februar

HSG:
Semesterbeginn

24. Februar

22.00 Elephant
prisma Semester Begin Party

01. März

prisma:
Redaktionsschluss Ausgabe 326

17.00 Appenzellerland

Schneeschuh-Vollmond-Tour 

02. März

12.30 Gonten

Skilanglauf-Einführung: Skating 

08. März

HSG:
Master-Infotag

09. März

20.00 09-012

Dialog Klub: Peter Brabeck-Letmathe

11. März

12.30 Gonten 

Skilanglauf-Einführung: Klassisch

13. - 14. März

Zuoz 

unisport: 42. Engadiner Skimarathon

16. März

12.30 Gonten

unisport: Skilanglauf-Schulung 

17. März

17.00 Appenzellerland

Schneeschuhtour mit Fondue 

! Die Vollständigkeit und Korrektheit
der Angaben ist ohne Gewähr.



Viva La Grischa!

Allegra! Bist du eine Bündnerin beziehungsweise ein Bündner oder hast sonst einen Bezug zum sonnigen Südost-Kanton? Dann gibt es für dich die Möglichkeit, die freundliche und frische Atmosphäre Graubündens auch im etwas nebligen St. Gallen erleben zu können! Wir sind ein ungezwungener Verein von HeimwehbündnerInnen und SympathisantInnen, der sich gerne hin und wieder zu einem Calanda, einem Jassabend oder anderen unterhaltsamen Anlässen trifft. Geplante Veranstaltungen im Bündner Vereinsleben sind unter anderem eine Fragestunde für Assessment-Studenten, um diese optimal auf die Lern- und Prüfungsphase vorzubereiten, das Weihnachtsessen und ein Bündnerfest, welches dem Spassfaktor des Bündnerfests in Zürich Konkurrenz machen wird. Weitere Informationen erhältst du unter www.calandaverein.ch, www.facebook.com/calandaverein oder jederzeit per Mail. Interessiert?! Dann sende uns deine Personalien an buendner@myunisg.ch. Wir würden uns freuen, auch dich in unserem Kreis begrüssen zu dürfen!



Der Consulting Club räumt mit Klischees auf

A man walked into a management consultant's office and inquired about the rates for undertaking an assignment.

«Well, typically we scope, structure and plan the assignment in advance, and charge \$50,000 (plus sales tax and expenses) for three questions», replied the consultant.

«Isn't that ridiculously expensive?» asked the man.

«Yes», the consultant replied, «and what was your third question?»

Es gibt so einige Klischees zum Alltag eines Unternehmensberaters. Einige mögen zutreffen, andere nicht ... Warum nicht jemanden direkt fragen? Diese Möglichkeit hast du als Mitglied im Consulting Club. Der Student's Consulting

Club bietet eine Plattform für Diskussion und Wissensaustausch zwischen Unternehmensberatungen und Studierenden. Auf diese Weise kannst du erste Einblicke in die Beratungsbranche gewinnen, interessante Kontakte knüpfen und an vielfältigen Events teilnehmen. Profitiere von Skills Trainings, Crack-a-Case Events, exklusivem Zugang zu Magazinen unserer Partnerfirmen, Alumni-Anlässen und mehr. Interessiert? www.consultingclub.ch/membership



Das Effektenforum präsentiert: Massanzüge für Studenten

Das Effektenforum offeriert den Studenten der HSG mit seinem neuen Partner Al Ferano, dem führenden Schweizer Anbieter für Massbekleidung für Herren, ein exklusives Topangebot für den stilgemässen Berufseinstieg.

Dieses exklusive Angebot von Al Ferano für die Studenten der Universität St. Gallen wird ausschliesslich über das Studentische Effektenforum erhältlich sein. Das Angebot setzt sich zusammen aus einem 15%-Rabatt auf den Listenpreis aller Produkte der Al Ferano Mode AG. Um von diesem aussergewöhnlichen Angebot profitieren zu können, muss man sein Interesse an info@effektenforum.ch bekunden und wir werden für den ersten Kontakt sorgen. Von dieser Offerte profitieren die Studierenden nur durch unsere Vermittlung an Al Ferano.



Nicht nur für Damen: Sortiment-erweiterung im HSG Shop

Der Shop präsentiert sich gegen Ende des Semesters mit einer Vielzahl an neuen Produkten! So gibt es zum Beispiel ab sofort einen schwarzen Damen-Hoody. Auch die bewährten Produkte wurden gepflegt: Die Leder-USB-Sticks gibt es nun mit 4 GB Speicher. Zudem sind ab jetzt immer mehr Artikel reduziert! So zum Beispiel Polo-Shirts und viele T-Shirts. Also schnell zugreifen und für

Weihnachten die ersten Geschenke besorgen! Entweder im Webshop (www.hsgshop.ch) oder ab jetzt auch zu den festen Öffnungszeiten des Shop-Büros in der Bodanstrasse 6. Der Shop steht euch während des Vorlesungsbetriebes jeden Montag von 12-14 Uhr und jeden Donnerstag von 14-16 Uhr zum Schauen und Einkaufen zur vollen Verfügung. Vorbeikommen lohnt sich!

Bitte beachten: Da der Shop vom 18. Dezember bis Anfang Januar Betriebsferien hat, rechtzeitig an die Bestellung von Weihnachtsgeschenken denken!



HSG TALENTS: Recruiting leicht gemacht

Die HSG TALENTS Conference ist die neue offizielle Recruiting-Veranstaltung der Universität St. Gallen. Diese einzigartige Plattform für Studierende und Unternehmen ist eine Initiative von Studierenden für Studierende. Die professionelle Projektbetreuung wird neu vom Career Services Center (CSC-HSG) sichergestellt. Die HSG TALENTS Conference stellt ein Format dar, welches den Studierenden die Jobsuche erleichtern soll. Gleichzeitig gibt sie Unternehmen die Möglichkeit, im Rahmen des Events neue talentierte Studierende auf einfache Art und Weise zu rekrutieren.

Grundsätzlich wird am Konzept der St. Galler Recruiting-Veranstaltung festgehalten, das heisst, wir bieten noch immer Unternehmenspräsentationen, Workshops, Interviews und eine Messe an. Ziel ist es aber, den Event weiterzuentwickeln, um ihn beispielsweise auch für die MBA-Studenten der Universität St. Gallen attraktiver zu gestalten und dadurch vor allem die Qualität nachhaltig zu sichern. Wir – das Organisationsteam 2010 – freuen uns auf dieses Projekt und streben eine erfolgreiche Veranstaltung im März 2010 an.



prisma mit neuer Homepage! prisma-hsg.ch zeigt sich ab sofort in

neuem Outfit! Dabei erwarten den User viele zusätzliche Extras: Neben der aktuellen Ausgabe sowie einem kompletten Online-Archiv gibt es von nun an eine Kommentarfunktion, mit der jeder Leser seine eigene Meinung zu den Artikeln abgeben kann. Eine weitere Neuerung stellt der prisma-Blog dar: hier schreiben prisma-Redaktoren unabhängig vom kalten Diktat des Redaktionsschluss über aktuelle Themen - von den neuesten Uni-Nachrichten bis hin zum letzten Internet-Trash. Zudem versteht sich prisma-hsg.ch als Plattform für alle Vereine. Diese können sich in einem Kurzporträt vorstellen und all ihre News und prisma-Artikel werden mit der Seite verlinkt. Das beliebte Dozentenrating, welches schon manchen Studierenden vor Enttäuschungen bei der Kurswahl bewahrt hat, bleibt erhalten. Völlig neu dagegen ist der Büchermarkt, auf dem jeder User seine gebrauchten KKarten, Lazydays-Unterlagen oder die altherwürdige grüne Bibel anbieten kann. Es gibt also viel zu entdecken auf der neuen prisma-Homepage. Schau einfach vorbei!



proArte – für die Kunst

Erwartest du von deiner Studienzeit mehr als nur Berufsvorbereitung? proArte bietet dir die Möglichkeit, die Kunst zu entdecken. Wir sind eine studentische Initiative, die dir hilft, über den wirtschaftlichen Tellerrand hinauszublicken. Wir bringen dich zu den interessantesten Kunstausstellungen und angesagtesten Vernissagen in der Umgebung, organisieren für dich an der Uni ganz individuelle Ausstellungen, präsentieren dir Vorträge von Fachleuten der Kunstszene und lassen dich die Kunst an der HSG mit anderen Augen sehen. Wenn du Teil dieses einzigartigen Vereins werden willst, schreibe uns

doch einfach eine E-Mail an proArte@myunig.ch oder informiere dich über proArte auf Facebook.



START: Prämierung von Unternehmertum in St. Gallen

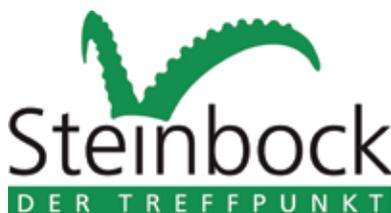
Durch den Innovation & Sustainability Award (ISA) will der START Verein St. Gallen jungen Studenten und Jungunternehmern, die ihr Studium seit maximal 3 Jahren abgeschlossen haben, die Möglichkeit geben, ihre Start-ups vor einer hochkarätigen Jury zu präsentieren.

Dabei legt START grossen Wert darauf, Jungunternehmern ...

... die Möglichkeit des Austausches mit Experten zu gewähren

... die Möglichkeit zu bieten, ihre Projekte bzw. Produkte vor den START Summit Teilnehmern zu präsentieren

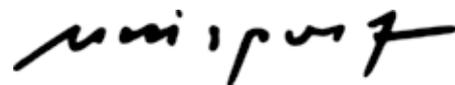
Der Preisträger erhält durch den ISA eine Auszeichnung, welche als Qualitätsnachweis für das Start-up bezüglich Innovation und Nachhaltigkeit dient, sowie ein Preisgeld, welches CHF 5'000 beträgt. Der Innovation & Sustainability Award findet am 29. April 2010, während des START Summits, statt. Anmeldeabschluss ist der 20. Februar 2010. Mehr Informationen unter: <http://startglobal.org/startsummit>



Treffpunkt Steinbock: Waldweihnacht 2009

Wie in den vergangenen Jahren veranstalten das Evangelische Universitäts-

pfarramt und die Katholische Universitätsseelsorge auch dieses Jahr eine Waldweihnacht im Sittertobel, wozu alle, die sich mit der Universität verbunden fühlen, herzlich eingeladen sind. Wir treffen uns am Dienstag, 15. Dezember 2009, um 19:15 Uhr am Parkplatz bei der Skriptenkommission (gegenüber der Buchhandlung Rösslitor) und ziehen mit Fackeln durch das winterliche Sittertal (gutes Schuhwerk, wetterfeste Kleidung sind vonnöten), wo Pfarrer Markus Anker und Diakon Thomas Reschke eine kurze Andacht beim Weihnachtsbaum halten werden. Anschliessend sind alle herzlich zum Adventsabend mit Gerstensuppe im Treffpunkt Steinbock eingeladen.



Unisport Highlights

Das Jahr 2010 eröffnet Unisport am 9. Januar mit einem Paukenschlag und lässt es im Gründenmoos bereits zum sechsten Mal mit dem grossen Fitness-Event «ostCHbewegt» krachen. Neben den beiden grossen Dance-Aerobic- und Tae-Bo-Blöcken gibt es auch neun verschiedene Workshops zu besuchen. Abgerundet werden die Stunden jeweils mit einer Lichtshow, Videoanimation und Showpräsentationen sowie einer Demonstration eines neuen Fitness-Trends aus den USA: Speedball.

Premiere feiert dieses Jahr die Nightsession mit der Top-Choreografin Jasmin Weder Wessels. Weitere Informationen sind auf www.ostchbewegt.ch ersichtlich, Anmeldung erfolgt im Sportbüro.

Ab Mitte Januar geht's dann los mit unseren Schneesport-Aktivitäten, die wiederum mit einigen Highlights aufwarten. So zum Beispiel vom 12.-13. Februar mit der Trendsportart Snowkiten im Oberengadin oder dem legendären Engadiner Skimarathon vom 13.-14. März. Diverse Einführungen im Langlaufsport, zwei Schneeschuhtouren sowie das Schneesportlager in Pontresina mit Ski- und Snowboardunterricht ergänzen das vielseitige und attraktive Winterprogramm.



SHSG | Studentenschaft

S tudentenschaft

- 12 Bessere SHSG-Info
- Mehr Bib für alle!
- Mit Witz & Fakten: HSG+
- 13 «Ethisches Verhalten zeichnet den erfolgreichen Unternehmer aus»
- 14 UniGoes Charity – Uganda
- 16 Hinter den Kulissen: Vereinskoordination

Bessere SHSG-Info

Kommentar des Präsidenten

Neben aktiver Interessensvertretung gehört auch die Information aller Studierenden und damit die regelmässige Kommunikation zu unseren Aufgaben. Was passiert, wenn zu wenig bzw. einseitig kommuniziert wird, haben wir vor kurzem anhand verschiedener Aktionen auf dem Campus erlebt. Wir von der Studentenschaft sind uns der Bedeutung stetiger Kommunikation bewusst und wollen vermehrt sämtliche Kanäle nutzen, um den Informationsfluss zwischen Studentenschaft und Studierenden zu fördern. So wollen wir auch zusammen mit *prisma*, dem von der Studentenschaft herausgegebenen Studierendenmagazin, unsere Kommunikation optimieren und mehr Transparenz schaffen, indem wir gemeinsam regelmässiger über relevante Themen informieren und berichten. Damit sollen Informationslücken geschlossen, soll falschen Gerüchten vorgebeugt werden.

Information ist aber auch immer ein zweiseitiger Prozess. Falls ihr also Fragen zu universitätsrelevanten Sachverhalten habt, Gerüchte hört, oder euch einfach für die Entwicklung der Universität interessiert, kommt doch auch einfach mal bei uns im Haus der Studentenschaft vorbei oder schreibt uns eine E-Mail (studentenschaft@myunisg.ch) – wir geben euch gerne jederzeit Auskunft und können bei Bedarf Ressourcen bündeln, damit wir uns nicht in unkoordinierten Aktionen verzetteln. Gerade die Diskussionen um die Studiengebührenerhöhung haben gezeigt, dass mit einfacher Aufklärungsarbeit viel unnötiger Ärger hätte erspart bleiben können.

Sebastian Bekemeier
Präsident der Studentenschaft

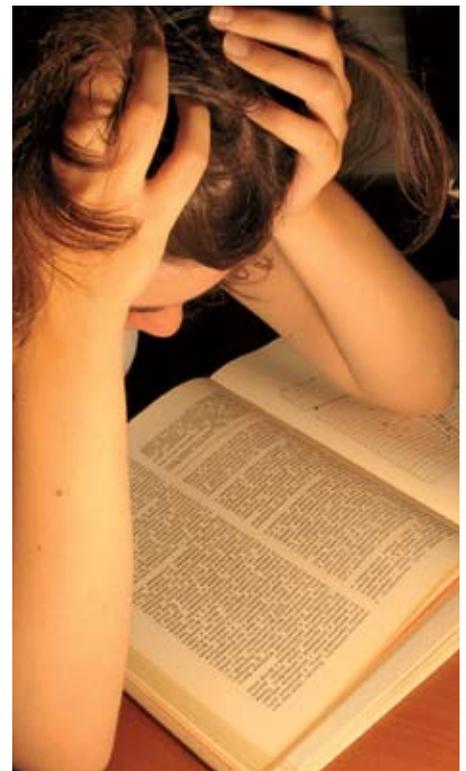
Mehr Bib für alle!

Die Lernphase steht vor der Tür und mit ihr die Zeit, wo es noch viel schwieriger wird, sich einen Platz in der Bibliothek zu ergattern. Für alle, die sich mehr Lernzeit in der «Bib» wünschen, auch an den Sonntagen, geht dieser Wunsch in Erfüllung. Die Bibliothek hat sich zusammen mit dem «Ressort Campus» der Studentenschaft und dem Hausdienst für euch eingesetzt: An drei Sonntagen in der Lernphase, am 10., 17. und 24. Januar 2010, steht die Bibliothek von 11.00 bis 16.00 Uhr neu für alle offen. Wenn möglichst viele von euch dieses Angebot nutzen und auch unter der Woche bis 22.00 Uhr fleissig in der Bibliothek sind, besteht die Hoffnung auf mehr solcher Extra-Sonntage. Die Bibliothek sitzt dazu gerne an den Verhandlungstisch. Vielleicht kann sogar über längere Öffnungszeiten diskutiert werden.

Mehr erfreuliche Nachrichten

Seit mehreren Jahren verkehrt zwischen den Universitätsbibliotheken des Informationsverbundes Deutschschweiz (IDS) ein Bücherkurier. Den Studierenden stehen damit die Bestände der Universitätsbibliotheken Basel, Bern, St. Gallen, Luzern und der Zentralbibliothek Zürich zur Verfügung; das alles innerhalb zweier Arbeitstage und am gewünschten Abholort. Aufgrund von Nachfragen der Studentenschaften der Universitäten Zürich, Basel, Bern und St. Gallen und einer veränderten Logistik kann diese Dienstleistung nun ab dem 1. Dezember 2009 für 5 Franken pro bestelltes Dokument angeboten werden (bisher waren es 7 Franken pro Dokument).

Annina Bosshard & Marlis Werz



Mit Witz & Fakten: HSG+

Das Nachrichtenformat HSG+ hat sich neu aufgestellt. Jetzt kommt durch feste Kategorien, die sich in jeder Ausgabe wiederholen, mehr Systematik in den aktuellen Nachrichtenkanal über Studieren und Leben in St. Gallen. Das Besondere aber bleibt: Entertainment mit Informationsauftrag. Knallhart, unkonventionell und professionell. Spots halten Witz und Fakten parat. Kurz und bündig: 5 Minuten. HSG+ ist ein Medium, das eine unterhaltsame Direktsprache sucht, die in unsere Lehr- und Lernkultur passt. Deshalb ist nicht nur eure Aufmerksamkeit gefragt, sondern auch euer Input sowie Feedback. HSG+ soll Teil unseres Studienalltags werden. In der Woche vom 14.–18. Dezember wird die neue Ausgabe im Audimax vor den Hauptvorlesungen ausgestrahlt. Verpasst? Dann schaut euch die Spots auf dem Internet an unter: myunisg.ch oder youtube.com oder facebook.com. Infotainment für euch, mit euch, über euch: HSG+

Fabia Pfromm

«Ethisches Verhalten zeichnet den erfolgreichen Unternehmer aus»

Urs Jäger ist seit 2008 Beirat des Vorstands «Campus» der Studentenschaft. Der Privatdozent für BWL berät die Ressortführung umfassend.



Sie haben einen imposanten Werdegang mit vielseitigen Beratungstätigkeiten, interessanter Berufserfahrung und einer Vielzahl von Publikationen. Wo sollen wir Sie einordnen, was ist Ihr grosses Thema?

Was mich treibt, ist unternehmerisches Handeln in der «civil society». Es beschäftigt sich mit dem Management von Unternehmen, soweit es um soziale Beiträge für die Gesellschaft geht, und es dreht sich um Führungsfragen von NPO. Zwischen Markt und Staat lokalisiert, ist unternehmerisches Handeln in der «civil society» ein hybrides Phänomen. Es geht um das Handeln in seiner ganzen Komplexität, Vielschichtigkeit, Dynamik und – letztendlich – Unergründlichkeit.

Mir geht es deshalb um eine spezifische Handlungstheorie des Unternehmers in der «civil society». Denjenigen, die soziale Komplexität ernst nehmen möchten, sollen Handlungstheorien als Orientierung angeboten werden.

Einer Ihrer Schwerpunkte ist die Wirtschaftsethik. Ethik ist in aller Munde, die wirtschaftliche Realität sieht aber anders aus. Ist das ganze Ethik-Gerede nur Rhetorik?

Wirtschaftsethik ist weder Gerede noch Rhetorik, die sich von der wirtschaftlichen Realität unterscheidet. Es ist ein Begründungszwang des eigenen Tuns im Hinblick auf gute Gründe. Wo die Begründung und der Dialog durch

kollektive Glaubensbekenntnisse, Tabus oder unausgesprochene Erlebnisse verhindert werden, wird es für die Funktionsweise eines Unternehmens und einer Gesellschaft gefährlich.

Wie lautet die Formel, Ökonomie und Moral systemisch miteinander zu verknüpfen?

Drei Entscheidungsarten von «Verknüpfungen» lassen sich unterscheiden: Erstens, strategische Entscheidungen: Hier geht es um die Identifikation von «social issues», aus denen man ein Geschäft machen kann. Dazu gehört, dass man entsprechende Orte und Aktivitäten findet bzw. gestaltet. Zweitens, auflösbare ethische Dilemmata: Mir

UniGoes Charity – Uganda

fällt auf, dass viele von Dilemmata derart geschockt sind, dass sie gar nicht mehr nach Alternativen suchen können. Drittens, ethische Dilemmata, die unauflösbar sind: Es geht also nicht mehr um die Frage, ob man jemandem Schaden zufügt. Man tut es in jedem Fall. Die Frage ist bloss, ob man den Schaden ethisch vertretbar verursacht. Das hat viel mit «fordern und fördern» zu tun. Wenn beispielsweise jemand entlassen wird, so wird er gefordert. Man kann ihn aber auch im Prozess der Stellensuche fördern. Genau hier zeigt es sich, ob jemand trotz schädigendem Verhalten verantwortungsbewusst agiert oder nicht.

Welche Chancen haben Non-Profit-Unternehmen, z. B. Ethikbanken? Welche Opportunitätskosten hat ethisches Verhalten?

Wer sich ethischem Geschäftsgebaren verpflichtet, dem entstehen Opportunitätskosten für entgangene kurzfristige Gewinne. Das ist nicht schlecht. Im Gegenteil, das ist meines Erachtens das, was im Markt und in der «civil society» erfolgreiche Unternehmer von weniger erfolgreichen unterscheidet. Genau darin kann man von Non-Profit-Unternehmen lernen. Aufgrund ihrer sozialen Mission sind sie auf langfristige Zielsetzungen ausgerichtet. Trotzdem müssen sie gleichzeitig mehrere Ziele verfolgen, wobei finanzielle Ziele genauso wichtig sind wie ihre Reputation. Erfolgreiche Non-Profit-Unternehmer müssen fähig sein, zwischen teilweise widersprüchlichen Zielen zu balancieren. Je wichtiger «corporate social responsibility» für Profit-Unternehmer wird, desto mehr müssen auch sie die Balance zwischen verschiedenen Zielen halten. Wie das

funktioniert, können sie von Non-Profit-Unternehmern lernen.

Mehr Ethik braucht mehr Staat, zu viel Staat wollen wir aber nicht gern. Gibt es andere Wege?

Der dritte Mitspieler zwischen Staat und Markt ist die «civil society». Es gibt zwei Theorien, welche deren Existenz begründen. Die eine These geht davon aus, dass ein Versagen des Staats korrigiert werden muss, und die Marktvorsagens-These bezieht sich im selben Sinn auf den Markt. In der «civil society» steckt aber über die Korrekturfunktion hinaus eine gestalterische und innovative Kraft. Bernard Degen, ein Basler Historiker, konnte diesen innovativen Charakter der «civil society» für die Schweiz darstellen. Derzeit werden vergleichbare Thesen auch im Hinblick auf International Affairs diskutiert, z.B. ob NGOs eine kulturelle Annäherung der verschiedenen Zivilisationen fördern.

Und zum Schluss die Frage: Was rufen Sie den Studenten zu, damit sie viel richtig und wenig falsch machen?

Es geht darum, dass die Studierenden den beruflichen Lebensweg finden, der zu ihrer Persönlichkeit passt. Das Studium ist eine Zeit des «trial and error». Testen Sie sich aus. Wenn Sie von sich glauben, sie seien sozial orientiert, gehen Sie in Kreise, die sich voll und ganz als gewinn- und karriereorientiert verstehen. Das gilt natürlich auch für den umgekehrten Fall. Lassen Sie sich irritieren. Nutzen Sie die Zeit, um Ihre persönlichen Stärken zu entdecken, und suchen Sie nach Möglichkeiten, diese auszuleben.

Fabia Pfromm

Die «Fontes Foundation» wurde von der Familie eines Kommilitonen gegründet. Sie engagiert sich seit Jahren in West-Uganda für den Ausbau von Kindergärten und Schulen und die Installierung von Trinkwasser-Aufbereitungsanlagen in diesem Land am Äquator. Diese Hilfe kommt zum Beispiel derzeit mehr als 300 Mädchen und Jungen zugute, für welche mit Spendengeldern Sanitäranlagen eingerichtet oder die Schulausstattung gestiftet wurden.

Um einen finanziellen Beitrag für weitere Projekte zu leisten, verkauft die Studentenschaft in den nächsten Tagen im Rahmen von «UniGoes Charity» Glühwein und Waffeln im Eingangsbereich des B-Gebäudes von jeweils fünf bis neun Uhr am Abend.

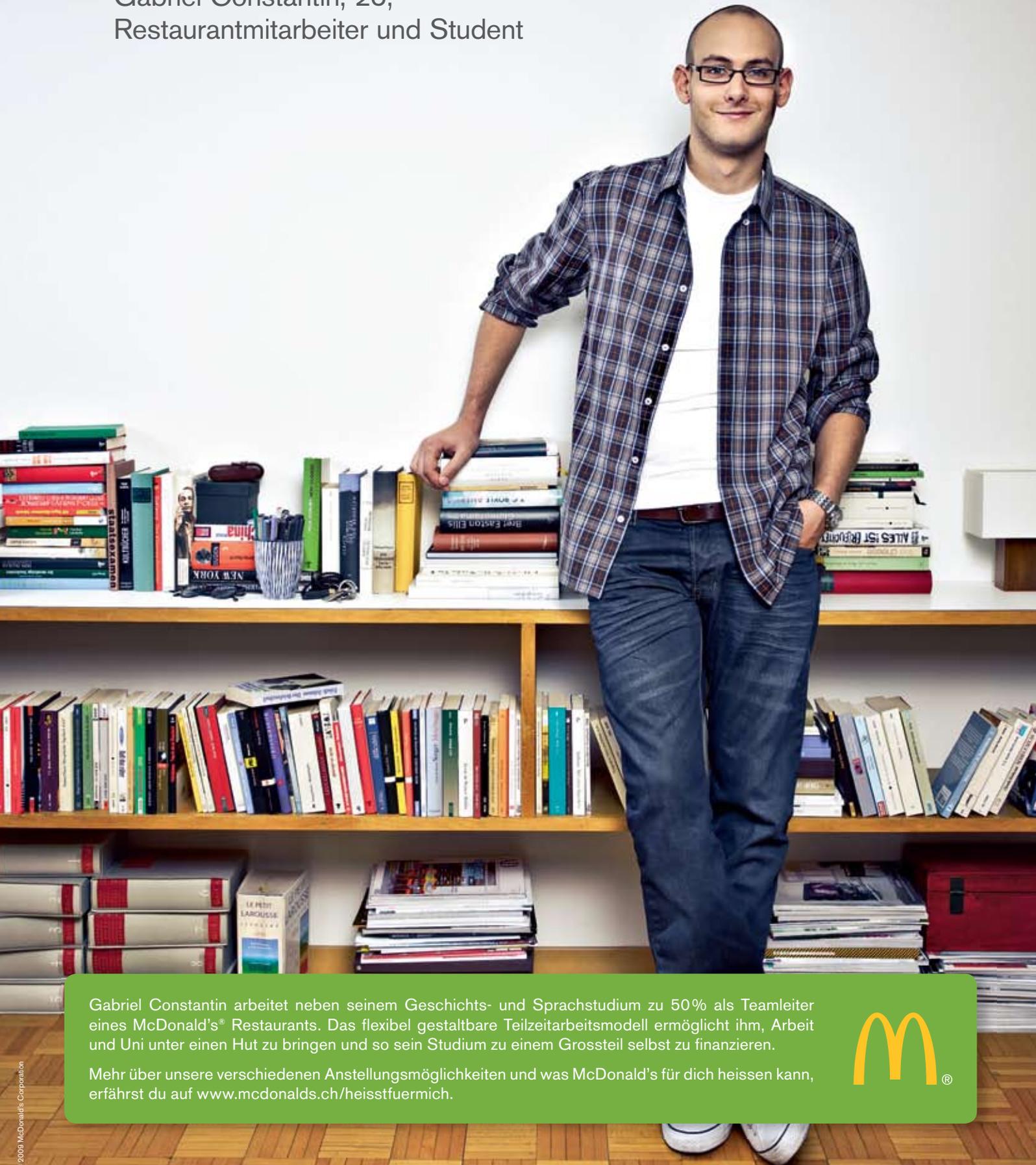
Warm werden, Glühwein genießen und Gutes tun – noch bis Mittwoch im B-Foyer.

Annegret Funke



McDonald's heisst für mich, dass ich mir mein Studium selbst finanzieren kann.

– Gabriel Constantin, 25,
Restaurantmitarbeiter und Student



Gabriel Constantin arbeitet neben seinem Geschichts- und Sprachstudium zu 50% als Teamleiter eines McDonald's® Restaurants. Das flexibel gestaltbare Teilzeitarbeitsmodell ermöglicht ihm, Arbeit und Uni unter einen Hut zu bringen und so sein Studium zu einem Grossteil selbst zu finanzieren.

Mehr über unsere verschiedenen Anstellungsmöglichkeiten und was McDonald's für dich heissen kann, erfährst du auf www.mcdonalds.ch/heisstfuermich.



Hinter den Kulissen

Vereinskoordination

Mit mehr als 100 aktiven Vereinen hat die HSG eine der grössten Vereinsdichten in ganz Europa. Was hat die Studentenschaft eigentlich damit am Hut? Ist sie nicht auch nur ein grosser Verein?



Nicht wirklich. Die Studentenschaft ist eine offizielle Teilkörperschaft der Universität und damit kein Verein. Vereine sind, wie alle spätestens nach Bestehen des Assessment-Jahres wissen, selbständige, rechtliche Körperschaften nach ZGB Art. 60 ff und damit grundsätzlich unabhängig.

Haben die Vereine nun gar nichts mit der Uni und der Studentenschaft zu tun? Auch das stimmt nicht ganz: Nur akkreditierte Vereine haben Zugang zu den Kommunikationskanälen der Universität; und die sind für Vereine mit der studentischen Zielgruppe selbstverständlich äusserst wertvoll.

Vereine haben also ein Interesse an einer Akkreditierung, um Zugang zu den Studenten zu erhalten. Welche Rolle spielt die Studentenschaft in diesem Kontext? Sie ist die Partnerin der Vereine und hilft diesen einen Überblick über ihre Möglichkeiten und Pflichten zu gewinnen. Diese Aufgabe wird von der Vereinskoordinatorin (in diesem Amtsjahr: Natalie Zeidler) wahrgenommen.

Die Studentenschaft hat direkten Zugang zu den Kommunikationskanälen der Universität und kann deren Nutzung unterstützen. Ihr Angebot reicht von der Beratung, welche Kanäle dem Verein dienlich sind und wie er diese benutzen kann, über die Verwaltung der Plakatwände bis hin zu der Website myunisg.ch, auf der sich alle akkreditierten Vereine präsentieren und ihre Events im Kalender eintragen können.

Ausserdem soll der Austausch zwischen Studentenschaft und Vereinen, sowie unter den Vereinen selbst gepflegt werden. Dazu veranstaltet die Vereinskoordinatorin ein Treffen, wie auch einen Workshop für die Vereinspräsidenten und den Vorstand der Studentenschaft. Leider gibt es immer wieder Vereine, die inaktiv werden oder vergessen, Angelegenheiten wie neue Präsidenten und E-Mail-Adressen, mit der Studentenschaft zu kommunizieren und sich so den Weg zu den Unimedien verbauen.

Fehlt den Vereinen das Geld für interessante Projekte, können sie dies

beim Sozial- und Kulturfond der Studentenschaft beantragen. Das Gremium stimmt dann darüber ab. Bei höheren Beträgen muss auch das Studentenparlament der Bewilligung der Gelder zustimmen. Somit besteht die Möglichkeit, alle vielversprechenden Projekte zu realisieren. So viel zum Status Quo, über den sich die Vereine detailliert in der Vereinsinfobroschüre informieren können. Aber wie sieht die Zukunft aus? Da viele Vereine, gemeinsam mit der Studentenschaft, die gleichen Dienstleistungen in Anspruch nehmen - von «Micros» bis zu «Áperos» - sollten wir versuchen, Synergien zu schaffen, wie der BWL'er sagen würde. Hast Du Ideen, wie das Vereinsleben verbessert werden kann oder willst Du selber etwas Neues schaffen? Dann komm gerne auf uns zu => studentenschaft@myunisg.ch.

*Paul Sterk,
Vorstand Marketing & HR*



Campus

- 18 Präsidialer Kurzbesuch
 - 19 «Die HSG ist behindertengerecht»
 - 20 7. DocNet Symposium
 - 21 Der Klimaschutz als Chance
 - 22 Wie geht es mit dem Sport an der HSG weiter?
 - 23 In China wird auch nur mit Wasser gekocht
 - 24 Choose your path!
- Keine Proteste an der HSG?

Präsidentialer Kurzbesuch

Bill Clintons Stippvisite an der HSG anlässlich der Gründung des Center for Disability and Integration (CDI-HSG)



Diese Frage brennt den anwesenden Journalisten im überfüllten Pressesaal unter den Fingern. Endlich traut sich einer, sie auszusprechen. «Warum», so der gutgekleidete Reporter einer grossen Schweizer Tageszeitung, «kommt der amerikanische Ex-Präsident extra für eine Einweihung des Behinderten-zentrums in das kleine Städtchen St. Gallen?» Die Organisatoren schmunzeln, sie sind auf diese Frage vorbereitet. Nach kurzer Pause ergreift der Präsident des Sponsors «MyHandicap», Joachim Schoss, das Wort: «Sehen Sie, als wir vor einem Jahr ankündigten, dass wir das CDI gründen wollen, waren gerade mal drei ihrer Kollegen bei der Pressekonferenz anwesend. Heute aber» – er lässt zufrieden den Blick durch den Raum schweifen – «sind es ein doch ein paar mehr geworden ...»

Tatsächlich, das Organisationsteam um Schoss und die beiden CDI-Direktoren Dr. Eva Deuchert und Dr. Stephan Böhm haben an diesem Novembertag eine Meisterleistung in Sachen PR-Arbeit abgeliefert. Überregionale Tageszeitungen aus der Schweiz und Deutschland sowie das Schweizer Fernsehen berichten über den Besuch des ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton und kommen dabei nicht umhin, auf das neue Center hinzuweisen. Das Thema Behinderung und Integration ist Bestandteil der medialen Aufmerksamkeit, und genau das ist das Ziel der Veranstalter.

Das Potenzial aller Menschen

Clinton selbst, der als Ehrenschildherr der Stiftung «MyHandicap» ohne Gage in St. Gallen spricht, zeigt sich in sei-

ner stark von amerikanischem Ethos geprägten Rede überzeugt von der Maxime, aus allen Menschen das Bestmögliche herauszuholen. «Wir müssen uns auf die Fähigkeiten von Menschen konzentrieren, nicht auf deren Beschränkungen.» Viele persönliche Begegnungen mit Behinderten hätten ihm gezeigt, wie viel Optimismus in diesen Menschen stecke und welche Kraft von ihnen ausgehe. Deshalb ist es sowohl die Aufgabe der Gesellschaft als auch der Wirtschaft, das Potenzial von Behinderten zu nutzen, ihnen in allen Lebenslagen beizustehen und Integrationsmassnahmen einzuleiten. Das neugeschaffene Center konzentriert sich auf diese unterstützenden Leistungen und kann deshalb nicht genug im Fokus der Öffentlichkeit stehen. Clintons 40-minütige Rede war geprägt von seiner Affinität für NGOs, angerei-

chert mit persönlichen Geschichten, die der Weltenbummler im Laufe der Jahre erlebt hat. Diese aneinandergereihten Episoden haben hohen Symbolwert, doch merkt man ihnen an, dass sie schon oft erzählt wurden, dem aktuellen Anlass jeweils angepasst. Und so muss die Frage erlaubt sein, warum bei der Gründung eines Behindertenzentrums in der Ostschweiz die Problematik der Energiegewinnung Haitis lang und breit erklärt wird, und welche Verbindung hierbei zur Behindertenintegration besteht. Natürlich ist es verständlich, dass ein Bill Clinton nicht für jeden seiner zahlreichen Auftritte in der ganzen Welt eine neue und spezielle Rede vorbereitet. Aber ein wenig enttäuscht ist man eben doch, dass er es nicht tut.

Brückenschlag zwischen Uni und Praxis

Im Vorfeld der Rede stellten in einer Pressekonferenz Rektor Ernst Mohr, «MyHandicap»-Präsident Schoss sowie die CDI-Direktoren Deuchert und Böhm die Aufgaben und Ziele des neuen Instituts vor. «Zentral sei», erklärte Böhm,

«die enge Zusammenarbeit mit den Unternehmen, um die berufliche Integration von Behinderten zu erreichen». Die Verankerung an der Universität St. Gallen sollte dabei den Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Praxis ermöglichen. Dass dieser Austausch zwischen Universität und Unternehmen bereits funktioniert, bewiesen die Vorträge von Unternehmensvertretern der METRO Group sowie der Federtechnik Kaltbrunn & Wangs AG. In diesen Betrieben laufen bereits Programme, die das Potenzial der Menschen in den Vordergrund stellen und dadurch sehr positive Resultate verzeichnen. Dabei handeln die Unternehmen jedoch nicht allein aus altruistischen Motiven, sondern stellen sich akuten gesellschaftlichen Problemen: «Allein aufgrund der demografischen Entwicklung kann man es sich nicht erlauben, einen so grossen Anteil der Bevölkerung, wie ihn behinderte Menschen darstellen, aus der wirtschaftlichen Sphäre auszuschliessen», meinte der Metro-Personalvorstand Zygmunt Mierdorf. Zudem, so Mierdorf weiter, sei die Rentabilität bei der Anstellung eines

Behinderten kein Problem, wenn man den richtigen Einsatzbereich wähle.

Fachkompetenz als Voraussetzung

Rektor Ernst Mohr sah die HSG als «gutes Umfeld für die Erforschung dieser Thematik». Nach und nach sollen die Projekte und Ergebnisse des CDI-HSG auch in den Lehrbetrieb integriert werden. Der beeindruckendste Vortrag kam von Dr. Nils Jent, Projektleiter Angewandte Disability-Forschung am CDI-HSG und selbst seit einem Motorradunfall körper- und sprechbehindert sowie blind. Wichtig sei vor allem die Fachkompetenz der Behinderten, wenn sie im beruflichen Umfeld Erfolg haben wollen, so Jent. Doch bietet die Integration von Behinderten eine grosse Chance für alle Unternehmen: «Die meisten Menschen sehen, was ich nicht sehe. Dagegen finde ich heraus, was sie nicht sehen.»

Matthias Mirbeth & Raffael Hirt

«Die HSG ist behindertengerecht»

Im Rahmen der Pressekonferenz der CDI-HSG-Eröffnung stand uns Rektor Ernst Mohr kurz Rede und Antwort.

Herr Mohr, wie behindertengerecht ist die HSG?

Im Allgemeinen kann man sagen, dass mit dem neuen Bibliotheksgebäude der Behindertenzugang an der HSG zur Regel geworden ist. Alle neueren Bauten, darunter das WBZ und die Turnhalle, welche momentan als Lehrprovisorium dient, sind komplett behindertengerecht. Mit der Sanierung des A-Gebäudes sind wir dann rundum auf die Bedürfnisse und Anforderungen Behinderter ausgerichtet.

Bestehen weitere Anpassungspläne für die Zukunft?

Ja, generell möchten wir die Zusammenarbeit mit Behindertenorganisationen intensivieren. Ausserdem soll unser Webauftritt ab 2010 blindenfreundlich sein. Fragen Sie mich aber nicht, wie das genau funktioniert ...



Wie viele behinderte Studierende gibt es an der HSG?

Momentan haben wir zwei rollstuhlfahrende Studierende. Ihnen wird bei Bedarf vom Studiensekretariat Unterstützung organisiert, zum Beispiel, wenn sie ins Lehrprovisorium gelangen müssen. Das ganze System beruht sehr auf Gemeinschaftlichkeit, auch unter den Studierenden.

Was versprechen Sie sich von der Gründung des CDI-HSG für die Studierenden?

Zum einen vielleicht noch mehr Verständnis bei den Studierenden. Andererseits hoffe ich auf eine Signalwirkung; behinderte Maturanden werden durch das CDI auf die HSG aufmerksam und entscheiden sich darum für ein Studium hier in St. Gallen.

7. DocNet Symposium

Strategische Führung – Herausforderungen und Chancen in Zeiten des Wandels

Unter diesem Motto fand das 7. DocNet Symposium am 20. November am Executive Campus der Universität St. Gallen statt. Diese Veranstaltung, abgehalten im kleinen Kreis von etwa 70 Studierenden und Koryphäen aus Hochschule, Wirtschaft und Politik, stand dieses Jahr unter dem Thema Führung, Führungsfähigkeit und deren Vermittlung.

Who on earth was managing those banks?

Richtig – das war Mintzberg, aber im konkreten Fall wurde dieses Zitat von Dr. Jochen Gutbrod (CFO Holtzbrinck-Gruppe) benutzt, um sein Unverständnis als Manager eines nicht gelisteten Unternehmens gegenüber den kurzfristigen Denkmodellen vieler Banken und Unternehmen der Realwirtschaft auszudrücken. Faszinierend auch sein Statement zu Wachstum – «as outcome of good management, not an end by itself» – angesichts der starken Wachstumspostulate an der HSG, vieler Berater und mittlerweile auch Politiker ein interessanter Ansatz. Das Panel hingegen war sich einig, dass diese Krise durchaus zur Zeitwende (zumindest aus wirtschaftlicher Sicht) werden könnte, mit schweren langfristigen Verwerfungen (Arbeitsmarkt, Regulation, Industrielandschaft) auch hierzulande.

Wirtschaftsethik vs. Shareholder Value 1:0?

Ist nun die Wirtschaftskrise eine Führungskrise, bzw. reflektiert sie gar den Werteverfall in westlichen Gesellschaften? Dieses Thema nahm sich Dr. Martin Schmitt in seiner key note speech an, genauso wie das nächste Panel, besetzt unter anderem mit Peter Ulrich, der innovative Ideen von Unternehmen/Managern zu mehr gesellschaftlicher Verantwortung präsentierte. Anstelle eines erhofften heissen Kampfs um die Vorherrschaft von Wirtschaftsethik vs.



Shareholder Value kam man aber schnell zum – gesellschaftlich sicherlich sehr lobenswerten, aber vermutlich kaum realisierbaren – Schluss, ein integriertes Geschäftsmodell als verpflichtend zu etablieren. Das schnelle Rauchen der Friedenspfeife hatte möglicherweise den Hintergrund, dass Professor Ulrichs grösste Widersacherin, Frau Ingrid Hofmann, eine echte Musterunternehmerin in Bezug auf Corporate Social Responsibility ist und kaum als Turbokapitalisten-Ersatz dienen konnte.

Risse im Weltbild und: Business-Studenten fehlt Leadership-Qualität

Diese Aussage von Frau Salt-Wetzstein, Geschäftsführerin einer führenden Personalberatung in der Schweiz, war nicht die übliche Lobeshymne, die ansonsten auf uns HSG-Studenten von vielen Seiten aus der Praxis hereinprasselt – denn Studenten heute wären sehr einformig in Habitus und Denkweise, was (auch gemäss Economist vom 12.11.09) zu einformigen grauen, rückgratlosen Manager-Mäusen führe. Das heile HSG-Weltbild bekam einen Riss. Dieser vergrösserte sich allerdings beim anschliessenden Apéro zu einem ansehnlichen Spalt, als mit guten Argumenten die Leistung von Strategieberatungen grundsätzlich in Frage gestellt

– also eine weitere heilige Kuh der HSG geschlachtet – wurde. Genau dieses In-Frage-Stellen bzw. «Stören», wie Professor Spoun es in der Paneldiskussion nannte, sieht er als zentral für eine exzellente Ausbildung von Managern an; als Werkzeuge sozusagen, um Komplexitäten zu lösen.

Reflexion und Kreativität

Was sind nun konkrete Lösungsansätze? Da wären die Betonung von reflektierten, kreativen Arbeiten, um Studenten freies Denken und Handeln zu lehren (und da, das muss betont werden, hat die HSG mit ihrem Fokus auf Wiedergabe von Auswendiggelerntem wirklich noch Nachholbedarf!), aber auch die Betonung von verpflichtenden Regeln für Unternehmen und Manager, genauso wie freiwillige Kodices, die Verhalten steuern sollen. Das sehr spannende DocNet Symposium krönte zum Abschluss aber noch der Erfahrungsbericht von Eberhart Dieppen, dem regierenden Bürgermeister Berlins von 1984-1989 und 1991-2001, über den Mauerfall und die damit assoziierten strategischen Entscheidungen. Dank der hohen Qualität der Diskussionen, der relevanten Themen und natürlich der geladenen Experten wurde dieses Symposium zu einem vollen Erfolg.

Wolfgang Sachsenhofer

Der Klimaschutz als Chance

Die oikos-Ausstellung im Bibliotheksgebäude enthüllt verstecktes Potenzial



Bild: Solar Millennium AG

Klimaschutz kostet. Das ist allgemein bekannt und für viele ein Hindernis, aktiv daran mitzuwirken. Was weniger bekannt ist: Das Klima NICHT zu schützen, kostet auch. Und das nicht zu knapp.

Etwa 1 % des weltweiten BIP müssen wir jährlich ausgeben, um die Treibhausgasemissionen so weit zu senken, dass die Erwärmung der Atmosphäre das einigermaßen sichere Level von 2 Grad gegenüber dem vorindustriellen Niveau nicht überschreitet. Das hat der ehemalige Chef-Ökonom der Weltbank, Sir Nicholas Stern, ausgerechnet. Dennoch handelt es sich um ein gutes Investment. Bleiben wir untätig, dürften sich die Folgekosten des Klimawandels auf jährlich 5–20 % des BIP belaufen, so Stern.

Wer nach diesem Schlag mit dem Holzhammer noch nicht überzeugt ist, der sei auf eine McKinsey-Studie verwiesen. Diese zeigt, dass allein in Deutschland in den nächsten zehn Jahren potenzielle Energiekosten in der Höhe von 53 Milliarden Euro eingespart werden könnten, was etwa ein Viertel der gesamten deutschen Energiekosten ausmachen würde. Viele Unternehmen

investieren deshalb bereits heute in Energieeffizienz und reduzieren so ihren CO₂-Ausstoß, denn sie wissen: Klimaschutz kostet, bietet aber auch Chancen.

Weitere Beispiele? Gerne. Wer vor sechs Jahren 8'000 Euro in die Aktie von Solarworld investiert hat, der war vor zwei Jahren bereits Millionär. So einfach kann es sein, mit Klimaschutz Geld zu verdienen.

oikos hat nun eine Ausstellung unter dem Titel «The Opportunity of Climate Protection» zusammengestellt, die parallel zur Kopenhagener Klimakonferenz im Bibliotheksgebäude der Uni zu sehen ist. Sie zeigt auf, welche Chancen sich aus dem Klimaschutz ergeben. Was können Unternehmen tun – welche neuen Dienstleistungen und Produkte bieten sie an? Welche neuen Geschäftsfelder ergeben sich für Banken durch den Handel mit Emissions-Zertifikaten? Und wie kann jede und jeder von uns sparen – oder ein wenig Geld ausgeben – und einen Beitrag zum Klimaschutz leisten?

Die Tatsache, dass wir selbst (noch) nicht die Möglichkeiten multinationaler

Firmen besitzen, sollte kein Grund zur Resignation sein: Eine britische Schätzung besagt, dass ein ganzes Kohlekraftwerk abgeschaltet werden kann, wenn jeder Haushalt nur eine Glühbirne durch eine Energiesparlampe ersetzt. Also alle Birnen raus, überall Sparlampen rein – und wir können eine ganze Reihe dieser überdimensionierten Öfen ausschalten. Eigentlich müsste man sich über diese Thematik gar nicht mehr allzu grosse Gedanken machen, dürfen Glühbirnen doch in absehbarer Zeit ohnehin nicht mehr verkauft werden. Dennoch zeigt dieses Beispiel, dass schon minimale Verhaltensänderungen, sofern eine kritische Masse mitmacht, auf Dauer riesige Auswirkungen haben können.

Linus Grob

Die Ausstellung läuft vom 9. bis 18. Dezember und bietet euch neben zahlreichen Informationen auch die Möglichkeit, Inputs zu geben, was die Uni zum Klimaschutz beitragen kann. Wir freuen uns auf eure Vorschläge!

Wie geht es mit dem Sport an der HSG weiter?

Viele Unisport-Kurse sind überfüllt. Die sportlich aktiven Studierenden fiebern der Eröffnung der neuen Sporthalle entgegen.



für die sportliche Nutzung zur Verfügung steht, antwortet Brönnimann: «Trotz steigender Studierendenzahlen und der damit verbundenen Raumnot für Lehre und Unterricht wird die Dreifachsporthalle inklusive der drei Nebenräume ab Sommer 2010 rück- bzw. umgebaut und für den Sportbetrieb eingerichtet. Ich gehe davon aus, dass die Dreifachhalle ab Herbst 2011 für den Sport zur Verfügung steht. Die drei Nebenräume in

Stadt St. Gallen, dass in einem HSG-Fussballtraining 60 Teilnehmer waren. Reklamationen seitens Teilnehmenden von Bodypump, Yoga- und Pilateskursen zeugen auch hier von hoffnungsloser Überfüllung. Auch die Benutzung der externen Krafräume ist unbefriedigend, weil zu wenig Benutzerzeiten zur Verfügung stehen und die Räume permanent überbelegt sind. Gerade deshalb werden auch die geplanten drei Nebenräume in der Dreifachsporthalle für Kraft-, Fitness- und Ausdauertrainings dringend benötigt.

Der Andrang der Studierenden auf das Sportangebot des Unisports und der Vereine ist trotz der Auslagerung auf externe Sportanlagen gross.

Nicht zuletzt der zu Anfang des Jahres realisierte Kunstrasenplatz ist dank der regen Inanspruchnahme ein erfreuliches Beispiel für die Begeisterung seitens der Studierenden für solche Sportprojekte.

Dies bestätigt auch HSG-Verwaltungsdirektor Markus Brönnimann, wenn er sagt: «Ich würde dieses Projekt mit dem Akademischen Sportverband heute erneut realisieren. Es zeichnet die HSG aus, dass wir die unternehmerischen Spielräume für solche Projekte nutzen können.»

Auf die Frage, wann das Lehrprovisorium in der Dreifachsporthalle rückgebaut wird und

der Halle werden wir voraussichtlich für die Lehre einsetzen müssen. Ich setze aber persönlich alles daran, den Sport treibenden Studierenden und HSG-Angestellten – im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten – die gesamte Sportinfrastruktur bereitstellen zu können.»

Die meisten der sportlich aktiven Studierenden werden bestätigen können, dass dies ein wichtiger und lang ersehnter Schritt vorwärts ist. So berichtet ein Verantwortlicher des Sportamts der

Aufgrund des unermüdlichen Einsatzes von Unisport und des persönlichen Engagements unseres Verwaltungsdirektors können wir hoffnungsvoll und zuversichtlich in die Zukunft blicken und der Umwandlung des Lehrprovisoriums in die lang ersehnte Sportanlage der HSG entgegenfiebern!

Gian Andrea Hild



In China wird auch nur mit Wasser gekocht

Im Reich der Mitte kann man momentan gut Geld verdienen, Zusammenarbeit vorausgesetzt. Doch die finanziellen Interessen sind (noch) die einzige Verbindung.

Vom 20. bis zum 21. November hat die Emerge-Konferenz zum Schwellenland China stattgefunden. Alle sind emerging-market-geil, aber ist das überhaupt berechtigt?

Hier ein paar Fakten: China hat über 174 mal mehr Einwohner als die Schweiz und eine achtmal grössere Volkswirtschaft. Das erscheint imposant, doch in absoluten Zahlen ist das chinesische BIP gerade auf dem Niveau von Deutschland angekommen und das trotz der 15 mal höheren Einwohnerzahl.

In-Pro-Kopf-Zahlen ausgedrückt taugt der Entwicklungsstand von China nur bedingt, um zu zeigen, wie wichtig dieser Emerging Market ist – Schweizer sind 33 mal reicher –, daher bemüht man die absoluten Zahlen. Wenn diese nicht imposant genug sind, nimmt man die Wachstumsraten zur Hand: Etwa um 10 % wächst die chinesische Wirtschaft pro Jahr.

Dass die chinesische Regierung dieses hohe und möglicherweise nicht nachhaltige Wachstum aufrechterhalten muss, nimmt man hier nicht wahr. Jedes Jahr werden 20'000'000 Chinesen achtzehn Jahre alt und strömen auf den Arbeitsmarkt. Wenn die Regierung ein Wachstum von mindestens 6 % nicht gewährleisten kann, werden diese zusätzlichen Arbeitskräfte keine Arbeit finden. Dann wird es zwangsläufig soziale Unruhen geben, die laut Man-Yan Ng zu einem Fall des Einparteiensystems führen müssen.

Man-Yan schien der einzige chinesische Redner zu sein, der sich kritisch mit China auseinandersetzte; er ist in

Hongkong aufgewachsen und daher ein Demokrat.

China ist die Werkbank der Welt. Es ist billiger dort zu produzieren und das macht es so attraktiv. Dabei wird aller-



dings vergessen, dass die «diktatorische Demokratie», wie es in der Verfassung heisst, den Wechselkurs bewusst niedrig hält, um weiterhin Wachstum durch Exporte zu gewährleisten. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich die Regierung dem Druck einer Aufwertung des Renminbi nicht mehr widersetzen kann. Schon ohne Aufwertung der Währung kostet ein ausgebildeter Monteur in der Automobilindustrie im Ballungszentrum Shanghai so viel wie eine Fachkraft in Rumänien. Langfristig ist der Kostenvorteil nicht so gewaltig, wie bis anhin angenommen wird. Daher produzieren die Automobilhersteller mittelfristig ausschliesslich für den chinesischen Markt, weiss der Mobilitätsexperte Dr. Peter Nüesch von ConGlobo zu berichten.

Laut Man-Yan Ng sind die Lehren von Konfuzius und Mao diametral verschieden. Nur weil die Chinesische Kultur es schafft, das Einparteiensystem im-

mer weiter zurück zu drängen gibt es laut Man-Yan Ng ein Wirtschaftswachstum. Die meisten Workshops beschäftigten sich nicht mit dieser Problematik, sondern gingen der Frage nach, wie man im jetzigen System des Misstrauens agieren kann. Urs Schöttli, Asienexperte von der NZZ, schlug versöhnliche Töne an. Er geht davon aus, dass eine Entwicklung über den Kapitalismus hin zu einer Demokratie stattfinden könnte, aber nicht muss, da das jetzige System auch zu China passt.

Fakt ist, dass die chinesische Kultur durch verschiedene Philosophen, wie beispielsweise von Konfuzius und Laotse, geprägt wurde. Jeder Mensch hat demnach Pflichten, denen er, in einer diesseits gerichteten Welt nachkommen muss. «Daher haben wir keine chinesischen Selbstmordattentäter zu fürchten», brachte es Schöttli auf den Punkt. China hat eine reiche Kultur, und die Chinesen haben nicht erst gestern Innovation, Kreativität und Wirtschaftlichkeit entdeckt.

Die Emerge-Konferenz hat heuer das dritte Jahr in Folge stattgefunden und ist stetig gewachsen. Sie ist sehr professionell organisiert und teilgenommen haben 95 Studenten von 32 Universitäten aus ganz Europa, sogar einer aus den USA. Durchschnittlich kamen auf einen Redner etwa fünf Studenten im Workshop und somit gab es reale Möglichkeiten zu diskutieren. Aufgrund ihrer Grösse und ihrer Frische hat die Emerge-Konferenz das Rüstzeug dazu, das bessere ISC zu werden.

Marcel Graf

Choose your path!



Aus Forum HSG wird HSG Talents. Was bietet die Recruitingveranstaltung den Studierenden?

Nach den Ereignissen der vergangenen Wochen steht nun fest: die Recruiting-Veranstaltung der Universität St. Gallen (HSG) geht in eine neue Runde. Unter dem Namen HSG TALENTS Conference 2010 soll dieser Event ab diesem Jahr den Studierenden durch eine langfristige Qualitätssicherung eine immer bessere Möglichkeit bieten, sich über potenzielle Arbeitgeber zu informieren oder einen Arbeitsplatz zu ergattern.

Der Event wird auch in diesem Jahr von einem siebenköpfigen studentischen Team organisiert und ist somit eine Initiative von Studierenden für Studierende. Zudem wird für die langfristige Ausrichtung das Career Services Center der Universität (CSC-HSG) als Projektbetreuung eine unterstützende Rolle einnehmen.

Die HSG TALENTS Conference bietet den Studierenden der Universität St. Gallen (HSG) zahlreiche Möglichkeiten

an, um sich über Einstiegsmöglichkeiten zu informieren, mit namhaften Unternehmen Kontakte zu knüpfen und somit die Jobsuche zu erleichtern. Auch die teilnehmenden Unternehmen erhalten die einmalige Gelegenheit, die Studierenden kennen zu lernen, ihre Anliegen und Fragen zu beantworten und herauszufinden, ob sie aufgrund ihrer Fähigkeiten und Talente zum jeweiligen Unternehmen passen.

Nach einer Podiumsdiskussion, welche den Startschuss für den vierwöchigen Event darstellt, wird die HSG TALENTS Conference 2010 mit Unternehmenspräsentationen, Workshops, Interviews und der Messe in den OLMA-Hallen allen Studierenden zahlreiche Möglichkeiten bieten, sich zu informieren und, wenn gewollt, auch zu profilieren. Um auch den MBA-Studenten der Executive School eine Plattform zu bieten, wird es im Rahmen der Messe am 10. März 2010 eine auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene MBA-Lounge geben, ei-

nen abgetrennten Bereich, in welchem interessierte Studierende und Unternehmensvertreter längere und tiefere Gespräche führen können.

Das Organisationsteam der diesjährigen Recruiting-Veranstaltung verfolgt mit vollem Engagement das Ziel, allen Studierenden der Universität St. Gallen (HSG) im März 2010 – gemäss dem Motto «Choose your path!» – eine optimale Plattform für die Wahl des richtigen Karrierewegs und dessen Aufnahme bereitzustellen.

Rehana Harasgama

Weitere Informationen zu den einzelnen Modulen findet ihr unter: www.hsgtalents.ch! Folgende Termine könnt ihr schon jetzt in eurer Agenda markieren: Opening Panel 1. März 2010 Präsentationen/Workshops 2. März – 26. März 2010 Messe 10. März 2010 MBA Lounge 10. März 2010 Interviews 26./27. März 2010

Keine Proteste an der HSG?

Österreich streikt, Deutschland streikt und zuletzt haben Studentenproteste sogar auf den Nachbarkanton übergegriffen. Im Rahmen einer Kundgebung an der Uni Zürich besetzten mehrere hundert Studierende das Audimax, beinahe zeitgleich taten es die Berner Kommilitonen ihnen gleich und folgten damit dem Basler Vorbild der Vorwoche. Protestiert wird überall aus ähnlichen Gründen: Es geht um die Verschulung des Studiums, zu hohe Gebühren, die allgemeinen Folgen des Bologna-Beschlusses sowie einen vermeintlich zu grossen Einfluss der Wirtschaft auf die Forschung. Sind solche Proteste auch an der HSG denkbar, ja sollten wir uns sogar bald anschliessen, um kein Schlusslicht in internationalen studentischen Aktivitäten zu werden? Ich denke nein,

und das hat mehrere Gründe. Zum einen ist an der HSG im Vergleich – und ich spreche in diesem Fall von meinen Erfahrungen mit deutschen Universitäten – noch lange nichts «am Anbrennen». Verglichen mit meinem in Deutschland studierenden Freundeskreis ist die sich mir präsentierende Studiensituation geradezu fürstlich. Dies liegt sicherlich nicht zuletzt auch daran, dass die HSG auf jeder Ebene die Verbesserung und Erneuerung sucht, mögliche Schwachstellen in internationalen Entschlüssen vergleichsweise schnell erkennt und umgeht und auch in einem, wie mir scheint, noch relativ gesunden Dialog mit den Studierenden steht. Einen solchen konstruktiven Dialog – der, wie ich an dieser Stelle bewusst nochmals hervorhebe, aus einem wechselseitig konstruktiven

Gespräch besteht – würde man durch einen einseitigen Streik zunichte machen. Solange uns ein solcher Dialog also seitens der Universität angeboten wird und sich Mittler dieses Gedankenaustausches, wie beispielsweise die Studentenschaft, heute und in Zukunft weiterhin und wieder um beidseitige Informationsweitergabe bemühen, sehe ich keinen Anlass, zu härteren Mitteln zu greifen. Derartige Proteste sind zu einem Grossteil sicherlich gerechtfertigt und ein Mass dafür, wie verzweifelt an manchen Universitäten der Dialog gesucht wird; an der HSG ist so etwas Gott sei Dank noch nicht nötig. Bemühen wir uns alle darum, dass es so bleibt!

Tristan Swysen

«Ich springe den Leuten ins Auge»

Charlotte ist zwar nicht Mainstream, dennoch ist die Coiffeuse ein begehrtes Mannequin in der Gothic-Szene. Im Interview mit prisma steht sie Rede und Antwort. Dabei spricht sie über Friedhöfe und ihr Empfinden von Schönheit.

Wie bist du überhaupt in die Gothic Szene gekommen?

Daran ist meine Mutter schuld. Sie hat mich einmal in London nach Camden mitgenommen. Dort habe ich Frauen in wunderschönen Gothic-Kleidern gesehen. Das hat mich total fasziniert und ich wusste, dass ich so auch mal aussehen wollte. Die ganze Szene ist sehr düster ausgerichtet. Die Fantasy-Welt, Elfen und die Musik finde ich super.

Was sind in etwa die typischen Vorurteile?

Dass man ganz in schwarz nachts auf Friedhöfe geht und extreme Musik hört. Aber für mich bedeutet die Szene vor allem, mich mit Leuten zu treffen, mit denen ich gut reden kann, mit denen ich viele Ideen und Vorstellungen teile. Man kann gemeinsam Musik hören, Partys feiern und die Zeit genießen. Dadurch, dass man sich sehr speziell kleidet, grenzt man sich auch von der Umwelt ab. Man könnte auch von einer Flucht aus dem Alltag sprechen. Wenn man sich verkleidet, kann man sich irgendwie auch verstecken. Ich wollte mir durch mein Aussehen meine eigene Welt schaffen.

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Gothic und einem Grufti?

Grufti ist eher ein abschätziger Ausdruck für Menschen, die so aussehen wie ich. Untereinander nennen wir uns

Gruftis. Wird man von einem Szenefremden so genannt, ist der Begriff sehr verletzend.

Was habt ihr für ein Wertesystem? Zelebriert ihr das Böse?

Ist dunkel denn böse? Ich denke, das liegt im Auge des Betrachters! Die Szene ist für mich kein Zelebrieren des Bösen sondern eine Faszination für das «Andere». Für Aussenstehende ist die Szene nicht verständlich, man kann uns nicht so genau einordnen. Das macht uns unberechenbar und gibt ein düsteres Bild.

Wie nehmen dich fremde Leute wahr?

Auf der Strasse habe ich öfters Probleme mit meinem Aussehen. Ich bin ein leichtes Opfer für verbale Attacken. Ich springe den Leuten ins Auge.

Also wirst du öfters auch von Fremden angesprochen?

Ja klar. Kinder glauben, ich sei eine Elfe, alte Menschen wundern sich, was heute alles möglich ist. Es sind oftmals auch positive Reaktionen. Aber die Mittelschicht findet es wohl eher etwas speziell.

Also die Spiesser?

Ja genau, die schauen einen dann von oben bis unten an und schütteln den Kopf.

Wolltest du schon einmal gezielt Reaktionen provozieren und beobachten?

Ich laufe jeden Tag mit blauen Haaren herum, das provoziert genug.

Was ist das Schlimmste, was dir jemals als Reaktion auf dein Äusseres passiert ist?

Mit der Zeit nimmt man es gar nicht mehr so wahr. Man lässt die Leute nicht mehr an sich heran. Früher war es schon schwierig, wenn einem auf der Strasse «Satanist» nachgerufen wurde oder man gefragt wurde, ob man auf dem Weg zum Friedhof sei. Aber jetzt mit den farbigen Haaren hat sich das geändert. Jetzt werde ich eher als Punk oder Emo bezeichnet. Aber das trifft mich eigentlich nicht. Wenn man so herumläuft, rechnet man damit, dass man mal blöd angedredet wird.

Was ist für dich schön?

Wenn etwas anders ist, finde ich es schön! Ich bin kein Fan von Solarien und blond gefärbten Haaren. Ich habe wohl eher eine unkonventionelle Meinung zur Schönheit. Aber das ist auch gut so. Ich ziehe durch mein Aussehen eher Menschen an, die ein ähnliches Bild von Schönheit haben. Man steht auf das, was man selber verkörpern will.

Was willst du verkörpern?

Ich will nicht etwas Bestimmtes verkörpern. Ich halte mich an keine Regeln, wenn es um mein Aussehen geht. Wenn mir etwas gefällt, dann nehme ich das in meinen persönlichen Stil mit auf.



Du arbeitest als Model. Was sind denn das für Fotos?

Also Shootings auf Friedhöfen mache ich nicht. Die Motive sind verschieden, aber schon immer mit dem Thema Gothic. Ich muss als Fotomodell keinem Stereotyp entsprechen, sondern kann meinen persönlichen Stil mit einbringen, was das Ganze für mich interessanter macht.

Was war dein extremster Look?

Der Lolita-Stil ist für Fremde wohl am extremsten. Ich hatte oft Korsetts an mit kurzen Röcken. Dazu Plateauschuhe, Strümpfe und ein Krönchen. Für mich persönlich war es krass, ganz in weiss an eine Gothic-Party zu gehen. Alle waren schwarz gekleidet. Ich habe in dem Raum richtiggehend geleuchtet.

Du sprichst von dir als Lolita. Hat das Ganze auch eine sexuelle Komponente?

Nein, für mich persönlich nicht. Aber es gibt viele Gothics, die sich auch in der Fetisch-Szene bewegen. Mich spricht das jedoch nicht an.

Wie möchtest du dich weiter verändern?

Mein Traum wäre ein grosses Tattoo auf der Seite, an der Taille. Und dann noch ein Lippen-Piercing. Mehr möchte ich nicht. Ich habe eine genaue Vorstellung davon, wie ich aussehen will.

Wenn du dir den typischen HSG-Studenten vorstellst: Ist dir das total fremd?

Es ist mir nicht fremd. Ich finde dann eher: «Hübsches Gesicht, aber schade um den Rest.» Dieser Stil spricht mich nicht besonders an, aber wenn es der Person gefällt, stört mich das nicht. Ich würde wohl nicht unbedingt auf eine solche Person zugehen. Ich glaube, wir hätten nicht viel gemeinsam.

Wie sieht dein Traumtyp aus?

Das Gesicht ist mir total wichtig. Ich mag feine Gesichtszüge. Und natürlich gefallen mir bleiche Männer mit schwarz gefärbten Haaren und vielen Piercings und Tattoos.

Siehst du dich noch in 50 Jahren im Gothic-Stil?

Ich kann nicht sagen, was die Zukunft bringt, aber ich werde mich sicher immer wieder verändern. Man provo-



ziert mit seinem Äusseren unterschiedliche Reaktionen. Mir gefällt dieses Experimentieren. Mein Aussehen ist wie eine Art Hobby. Während andere Menschen vielleicht Briefmarken sammeln, faszinieren mich die Modifikationen des menschlichen Körpers.

Wolltest du nie aus der Szene raus?

Nein, auf keinen Fall. Aber ich bin immer auf der Suche nach etwas Neuem. In anderen Szenen habe ich ganz neue Welten entdeckt. Ich habe Freude am Experimentieren. Das finde ich wichtig, sonst wird man intolerant. Man muss offen bleiben. Aber man ist ja frei, neue Dinge auszuprobieren. Zurück kann man immer.

Wolltest du schon immer mal irgendetwas der breiten Masse sagen?

Ich finde die Entwicklung in der Gesellschaft schön, dass alles, was anders ist, immer mehr akzeptiert wird. Die Leute sollten nicht versuchen anders zu sein, weil das gerade in ist. Man sollte zu sich stehen und so sein, wie man wirklich ist.

Lynn Reinhart & Valentin Diem

Glemser Repetitorium

BEST PREPARATION FOR YOUR SUCCESS

Noch UNENTSCHLOSSEN?
Dann nutze den kostenlosen Schnuppertag!⁽¹⁾



Assessment

Glemser Repetitorium

- Repetitorium in BWL, VWL, Recht (25h)
- 4.0 Noten-Garantie; ansonsten Geld-Zurück
- 1. Tag: Probetag
- strukturierte Lernskripte mit alten und selbst konzipierten Prüfungsaufgaben
- Ampelmarkierung der Vorlesungsfolien
- Lernplan für die weitere Lernphase
- 24h E-Mail-Service
- Office Hours an der HSG

Sichere dir schnell die 4.0 Noten-Garantie!

Glemser Mathematics

- Repetitorium in Mathematik (12h)
- 4h Ableitungskurs
- 8h Hauptseminar
- 1. Tag: Probetag (Ableitungskurs)
- strukturiertes Lernskript
- Kommentierung zu Serien und alten Klausurfragen (Lösungen)
- Lernplan für die weitere Lernphase
- 24h E-Mail-Service
- Office Hours an der HSG

Feedback 2009

Ich hatte im Winter, da es die ersten schriftlichen Prüfungen an der HSG für mich waren, keine richtige Vorstellung, inwiefern man sich am Besten auf die Prüfungen vorzubereiten hatte, wohin man die Schwerpunkte etc legen musste, etc. Dadurch, dass du die Klausurenfragen der letzten Jahre ausgewertet hattest, wusstest du natürlich besser Bescheid was zu tun ist. Das war für mich äußerst hilfreich, weil ich davon ausgehe, dass ich ansonsten vieles weniger wichtige gelernt hätte. Dazu hast du die 3 Hauptfächer im Repetitorium komplett und anschaulich interessant durchgenommen und alles wiederholt gehabt, sodass es mir schon reichte, die Übungen nochmal durchzugehen und mit deinem Skript zu lernen. Und es hat gepasst:) Dazu fand ich die Ampelmarkierungen wie auch den Lernplan wirklich gut. (Claudius Leyer, 2009)

Ich habe mehrere Prüfungsvorbereitungswerkzeuge verwendet, um mich für die Prüfungen vorzubereiten, und auch wenn die anderen Werkzeuge nicht abzurufen sind, habe ich das Glemser Repetitorium als das ganzheitlichste, als auch nützlichste Prüfungsstoffaufarbeitungsseminar empfunden. Besonders hat mich die auf Prüfungsaufgabenlösung zielgerichtete Methodik beeindruckt, mit welchem Tempo quer durch den Stoff gegangen wird und einem eine unbezahlbar hilfreiche Orientierung vermittelt wird, worauf es in den Prüfungen ankommt und vorauf man achten sollte in der Prüfungssituation als auch im Lernverhalten. Schade fand ich nur, dass es letztes Jahr nicht gleich zu Beginn der Prüfungsvorbereitungszeit stattfand, denn ich wusste nach dem Repetitorium viel besser, wie und wofür meine Zeit eingesetzt werden soll, um die Prüfung besser zu bewältigen. (Raphael Salzmann von Rupp, 2009)

Bachelor

Intensiv Anwendungskurse

- Mikroökonomik II (4h) – reines Lösen von selbstkonzipierten Klausurfragen (Kolmar-Style)
- Marketing (4h)

Weitere Informationen, Feedback und Anmeldung unter:

www.glemser-repetitorium.ch

(1) Komm einfach vorbei und besuche das Glemser Repetitorium am 4. Januar 2010. Wenn es dir gefällt und du das Seminar weiter besuchen möchtest, bezahlst du die Seminargebühr entweder am Montag nach dem Seminar oder am Dienstag vor dem zweiten Seminartag. Falls du mit dem Repetitorium nicht zufrieden bist, kannst du jederzeit am Montag gehen und bezahlst natürlich nichts dafür. Bitte registriere dich auf der Homepage (kostenlos; keine Anmeldung), damit auch ein Skript für dich zur Verfügung steht

What are we chasing after....



Photographie: Jessica Dean
Hair & Make-up: Danka Topalovic



and where will it
take us?

Grenzenlose Schönheit

«Hals und Beinbruch» lautet der Gruss unter Skifahrern. Newschool-Skier wagen nicht nur verrückte Sprünge, sie wagen es auch, sich gegen den Kommerz und die FIS aufzulehnen. Das ist ehrlich.



Wallride-to-shifty Flatspin 540 Japan nennt sich der Trick, den Nick Martini auf dem Foto links gerade vollführt. Das Fachsuaheili auf Deutsch übersetzt: Martini ist aus der Betrachterperspektive von links über die Schanze an die besprayte Wand gesprungen (Wallride), hat sich dort mit den Füßen abgestossen und direkt eine anderthalbfache Drehung (540) mit horizontaler Achse, quasi in der Luft (Flatspin), angehängt. Dabei grabt er mit der rechten Hand den linken Ski innen vor der Bindung (Japan) und lässt durch Überdrehen des Oberkörpers den Eindruck entstehen, in der Drehung kurz innezuhalten (shifty). Das Wörtchen to wird zwischen zwei aneinandergereihte Tricks gesetzt, hier zwischen den Jib (Befahren von Hindernissen) und den Spin (Rotation).

Newschool-Skiing ist eine Variante des Skifahrens, bei der unterschiedlichste Tricks über Schanzen (Kicker), in der Halfpipe oder beim Jibben (z.B. Rails) erfunden und vollführt werden. Dabei können Vor- und Rückwärtssalti



Gabriel Gertsch im Höhenflug

(Flips) mit Rotationen um die mehr oder weniger schräge Rotationsachse (Flat-spin bis Cork) und einer unbegrenzten Zahl an Grabs kombiniert werden. Der Fantasie spürbare Grenzen setzt allein die Endlichkeit der Flugdauer. Von den physischen Limits könnte Skiprofi Mike Wilson ein Liedchen singen. Bei einem Sprung über 40 Meter zog er sich neben einem Lungenkollaps mehr als ein halbes Dutzend Knochenbrüche zu, darunter Rücken, Rippen und Fussknöchel (Youtube). Das konnte ihn allerdings nicht daran hindern, drei Monate später wieder seiner Passion nachzugehen.

Entstanden ist der Sport in den 90er-Jahren aus den Disziplinen Freestyle und Buckelpiste. Der internationale Ski-Verband FIS hatte beide Bereiche derart detailliert und restriktiv reglementiert, dass etliche kreative Fahrer ausstiegen und zusammen etwas Neues wagten. So entstand eine Sportart, die freie Improvisation und Vergnügen an der Sache in den Mittelpunkt stellt und grundsätzlich keine Regeln kennt. Angestrebt wird Schönheit, kurzum Style, mittels einer

möglichst ästhetischen und kreativen Fahrweise.

Geld und Ruhm rufen nach Objektivierung

Aufgrund der rasant steigenden Beliebtheit des Sports wurden Newschool-Innovationen, wie etwa Twintip-Ski, populär. Diese sind im Vergleich zu herkömmlichen Skiern an der Spitze und am Ende nach oben gebogen, was das Rückwärtsfahren und -landen erleichtert. Mittlerweile haben Skifirmen das Vermarktungspotenzial entdeckt und versuchen, durch Sponsoring von Top-Athleten mehr zu verkaufen. Um sich besser in der Szene profilieren zu können, riefen Sponsoren unzählige Wettkämpfe (Contests) ins Leben, welche ein substanzielles Problem aufwerfen: Wie Ranglisten erstellen, wenn keine messbaren Leistungen erbracht werden? Zwar könnten zur Leistungsbeurteilung analog zu anderen Sportarten Kriterien entwickelt werden, doch lehnt die Community dies klar ab, weil es ihre Freiheit einschränkt. Einig ist man sich einzig, dass die beiden Faktoren tech-

nische Schwierigkeit und Style bewertet werden sollen. Dank einer grossen Masse an ebenbürtigen Topathleten und dem Fehlen von Rankings entscheidet so der individuelle Style in aller Regel über Sieg oder Niederlage.

Unter diesen Bedingungen geht die Forderung nach einem objektiven Vergleich Hand in Hand mit der Annahme, dass ein Konsens über das Schöne vorhanden ist. Dieser überhöhte Anspruch ist gnadenlos zum Scheitern verurteilt, da noch kein Contest stattgefunden hat, an dem es nicht ebenso viele Meinungen wie Judges und Zuschauer gab. Mit der fehlenden Objektivität scheidet auch die Wettbewerbstauglichkeit des Sports aus, aber die Szene bleibt sich durch das Fehlen von Regeln doch noch treu. «Der Ästhet ist der rechte Realpolitiker im Reich der Schönheit», lautet ein Diktum von Karl Kraus. Zum Glück bleiben die Newschool-Idealisten ihren Idealen treu und finden Style wichtiger als Geld.

Gabriel Gertsch

Abstraktion des Lebens

Die Ausstellung «Körperwelten» des deutschen Anatomen Gunther von Hagens in Zürich zeigt: Das Marketing funktioniert, doch die plastinierten Körper stossen nicht durchgängig auf Gefallen.

Über die Ausstellung des Plastinators Gunther von Hagens scheiden sich seit Jahren die Geister: Befürworter und Körperspender sehen in der Ausstellung einen Beitrag zur medizinischen Aufklärung, Schaulustige ein unterhaltsames Gruselkabinett und Gegner der Ausstellung fühlen sich durch die Präsentation präparierter Leichenteile in ihrem Pietätsgefühls verletzt.

Die ideale Schönheit

Vor rund zweitausend Jahren entwickelte der römische Architekt Marcus Vitruvius Pollio das Konzept des «wohlgeformten Menschen», dessen Gliedmassen in einem idealen Verhältnis zueinander stehen. Da Vincis Bildnis des vitruvianischen Menschen ist während der Renaissance der Inbegriff der Ästhetik schlechthin: In der Vollkommenheit der menschlichen Proportionen sahen die Intellektuellen der Epoche den eindeutigen Beweis für die Schönheit der göttlichen Schöpfung. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, verliert der menschliche Körper selbst durch die Plastination nichts an seiner Vollkommenheit – die Proportionen und die damit verbundene Schönheit werden sogar noch betont. Bis vor 200 Jahren dominierte die Vorstellung, dass der menschliche Körper eine unantastbare Gabe Gottes ist: Die Öffnung und Untersuchung von Leichen wurde daher mit der Todesstrafe geahndet. Dieses Verbot schränkte den medizinischen Fortschritt stark ein und wurde aufgehoben.

Wanderzirkus Körperwelten

Unter dem Deckmantel der medizinischen Aufklärung wird der menschliche Leib in der Ausstellung – einer Maschine gleich – fein säuberlich in seine Einzelteile zerlegt und zur Schau gestellt.

Der plastinierte Oberkörper eines etwa sechzigjährigen Mannes, dessen Schädel mit allerhöchster Präzision längs gespalten wurde, ist besonders erschütternd. Es ist das einzige Ausstellungsstück, das noch Haut hat; nur der Kopf wurde gespalten. Von den gut sichtbaren Hautporen über die ergrauten Wimpern bis hin zum ausgeprägten Doppelkinn geht von diesem Exponat etwas Lebendiges aus. Auch die übrigen Plastinate wirken höchst befremdlich – blossgelegte Augäpfel starren den Betrachter an. Denn ohne charakteristische Züge wird jeder Körper austauschbar, jedes Gesicht verliert seine einzigartige Ausstrahlung und verkommt zur grotesken Maske. «Körperwelten» erinnert eher an einen Wanderzirkus für Schaulustige als an wissenschaftliche Forschung.



Der Wandel im Umgang mit dem menschlichen Körper

Der Umgang mit der körperlichen Schönheit hat sich grundsätzlich geändert: In der modernen westlichen Gesellschaft wird Schönheit häufig mit Perfektion gleichgesetzt. Heutzutage ist der Körper nicht mehr Gottes perfektes Werk, sondern mit Hilfe plastischer Chirurgie kann man sich an die aktuelle Mode anpassen, welche meist auf das

Ideal der ewigen Jugend hinausläuft. Diese jugendliche Schönheit wird schliesslich mit allen Mitteln zu konservieren versucht. Und wie so mancher Chirurg sieht auch der Plastinator Gunther von Hagens in der Konservierung der körperlichen «Schönheit» eine Form künstlerischen Schaffens.

Durch die chirurgische Beseitigung charakteristischer Erscheinungsmerkmale und die vollständige Entfernung äusserer Hautschichten verliert der Mensch seine Individualität. Auf diese Weise wird das Individuum auf das funktionale Zusammenspiel von Sehnen, Muskeln und Knochen reduziert.

Plastinate, Pervertierung, Provokation und Porno

In einem abgetrennten und Volljährigen vorbehaltenen Bereich der Ausstellung werden dem Betrachter drei Paare beim Sex präsentiert. Das entpuppt sich allerdings schnell als Marketing-Gag, da im Vergleich zu anderen Exponaten wenig Aufschlussreiches zu sehen ist. Allerdings provozieren diese Akte schon im Vorfeld der Ausstellung hitzige Diskussionen und sorgen so für ein hohes Besucherinteresse am Wanderzirkus.

Neben all dem Kommerz darf man nicht vergessen, dass jeder Spender seinen Körper freiwillig zur Plastination frei gegeben hat. Die Beweggründe der Spender waren womöglich nicht rein aufklärerischer Natur, sie sparten ihren Hinterbliebenen so auch die Beerdigungskosten. Was mit den nicht plastinierten Leichenteilen geschehen war, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Nina Diethelm &
Lisa Kneubühler

Das Tier in dir

Wir rühmen unser hyperintellektuelles Hirn, das wir tagtäglich weiter und weiter auf der Abstraktionsleiter vorantreiben. Bei Fragen der Schönheit aber siegt das Tier in uns.

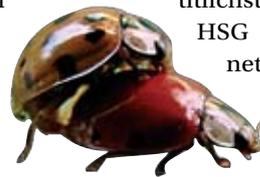
In unserer Vergangenheit als Jesuslatschen- und Togaträger im antiken Griechenland haben wir schon Götterstatuen als das Ideelle und Vollkommene schlechthin angeschmachtet, uns jahrhundertlang ein wissenschaftlich-rationales Weltbild angeeignet und die höchste sinnlich wahrnehmbare Empfindung, Schönheit, als die «promesse de bonheur» bezeichnet. Dabei ist das Prinzip Schönheit nichts weiter als eine Entscheidungsprämisse aus dem Reich der Biologie, das uns bei der Partnerwahl vor genpool-technischen Fehlgriffen retten soll: Hohe Attraktivität gleich hohe Reproduktivität bzw. Gebärfreudigkeit – viel komplexer sind die Synap-

sen in unseren Köpfen dabei nicht verschaltet.

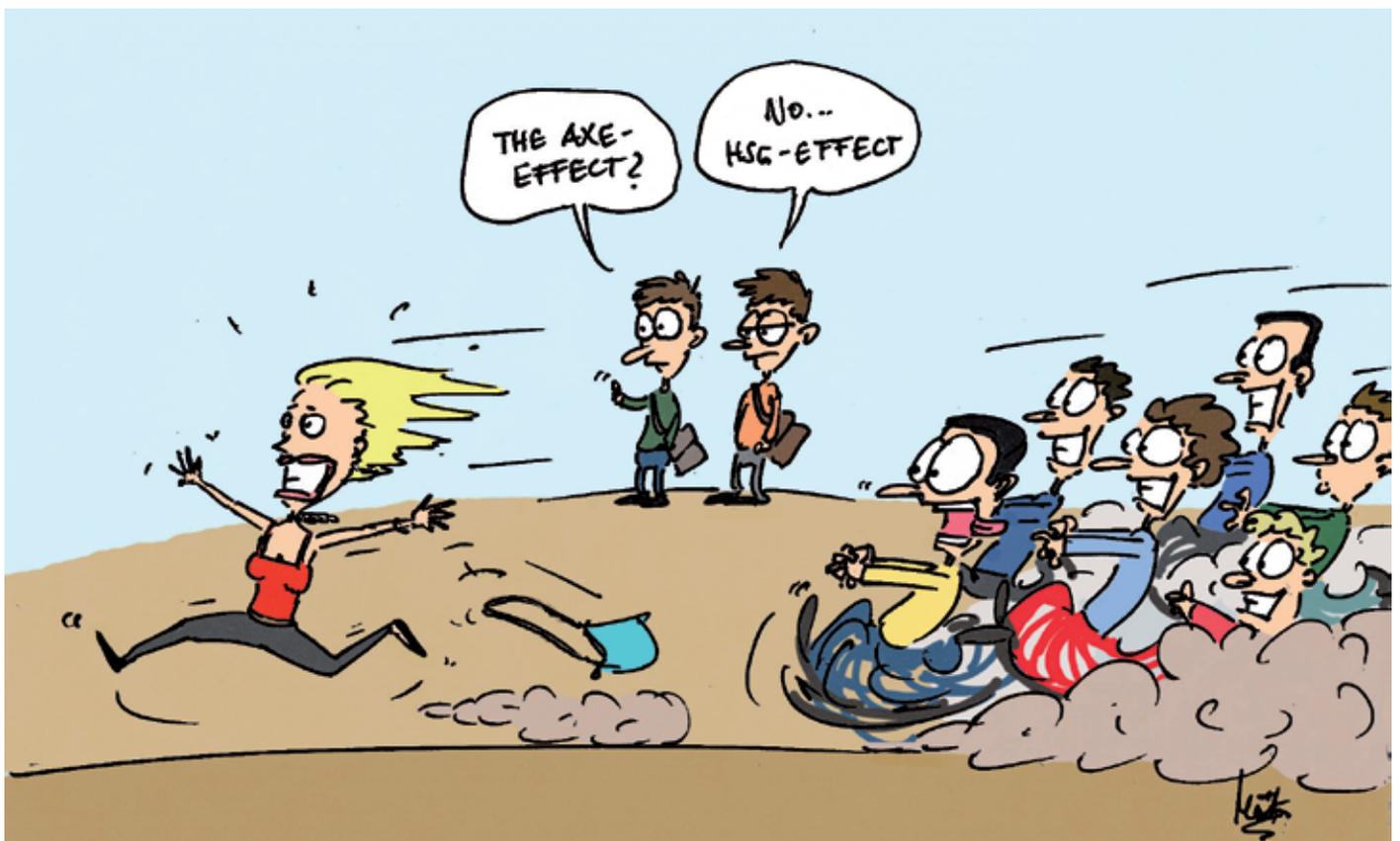
Auch die männlichen HSG-Studierenden wollen natürlich das langfristige Überleben ihres Erbgutes sichern, was hier rein statistisch gesehen bekanntermassen nicht ganz ohne Allokationschwierigkeiten abläuft. Die Tierwelt hat sich für den Fall eines solch hochkompetitiven Umfelds lustige Dinge einfallen lassen: Pfauen besitzen als Extra-Feature diesen unglaublich übertriebenen Federkranz, Enten und andere Vögel sind vor lauter Farbe und Prächtigkeit so grell, dass sie neben ihren Weibchen wie deren viel zu bunte Zirkus-Version

wirken; nur für die menschlichen Geschlechtsgenossen gibt's so etwas nicht. Wobei die Stromlinienförmigkeit schon lange vom Vorzeige-HSG-Studenten adaptiert worden ist. Mit quietschbunten Hosen wagt so mancher männliche Kommilitone einen Vorstoss ins Tierreich und erinnert dabei eher an einen Papagei als an einen Homo sapiens. Der Run auf die Trägerinnen der appetitlichsten Gene ist an der HSG schon längst eröffnet. Möge der Schönste gewinnen.

Annegret Funke



Cartoon





3 60°

- 38 «Balsam für die Seele»
- 40 Der Kunstmarkt erklärt – in 450 Wörtern und einer Grafik
- 41 The Big Bang Theory
Them Crooked Vultures
- 42 Metropolen – à la carte serviert
- 44 Pokerspielen als Studentenjob

«Balsam für die Seele»

Der Musikstudent Mathias Inoue über klassische Musik im Zeitalter des Kommerzes, den Preis des Erfolgs und die Schatten seiner Vergangenheit

Ich treffe Mathias in einer Basler Kaffeebar. Viel Lärm, wenig Charme. Sein nachdenklicher Blick kontrastiert mit seiner jugendlichen Erscheinung.

Heutzutage interessiert sich nur noch eine ältere, gutbürgerliche Bevölkerungsschicht für klassische Musik. Dienst du lediglich der Unterhaltung von alten Spiessern?

Ich habe eher das Gefühl, dass ich den Leuten klassische Musik wirklich näherbringen kann.

Auch jungen Leuten?

Speziell den Jungen. Prinzipiell wären sie offen dafür. Viele haben aber keinen Zugang dazu. Man hört ja eher selten klassische Musik im Ausgang. Wenn aber ein Freund diese Musik spielt, geht man eher an ein Konzert und befasst sich damit.

Siehst du das vielleicht als ...

Meine Mission? Ja, aber nicht nur für die Jungen.

Was kann die klassische Musik einem HSG-Studenten bringen?

Ich glaube, dass ein weiterer kultureller Horizont jedem Menschen etwas bringt. Man sollte offen gegenüber anderen Dingen sein, sich damit beschäftigen. Dann kann man sich eine eigene Meinung bilden. Insofern bringt es einem Wirtschaftsstudenten schon etwas, klassische Musik zu hören, weil es zur Allgemeinbildung gehört und einen anderen Blick auf die Welt ermöglicht.

Ist klassische Musik nicht eine abgehobene Träumerei? Letztendlich zählt doch nur die wirtschaftliche und politische Realität.

Man kann schon mit diesem Gedanken leben. Aber es wäre ein trauriges Leben.

Niemand sollte auf Musik verzichten, auch auf klassische nicht. Sie gehört zum Leben, zum Alltag. Man kann sich mit der Musik identifizieren, sich selber trösten. Menschen, die Musik gegenüber nicht offen sind, das sind sehr harte Menschen.

Klassische Musik ist doch heute zu einem Business wie jedes andere geworden. Mit Stars und Sternchen. Mit immensen Marketingbudgets. Hat sie ihre Seele verkauft?

Ein Stück weit schon. Heute ist alles kommerzialisiert, ein grosses Geschäft. Es ist eine Maschinerie, sie entfremdet den Sinn der Musik. Umso wichtiger ist es, dass man als Musiker versucht, eine ehrliche Aussage zu machen und Menschen zu berühren.

Soll Musik eine Botschaft vermitteln?

Musik soll in erster Linie ästhetisch sein und schön klingen. Es soll angenehm sein zuzuhören, man soll sich nicht dazu zwingen müssen. Darum mag ich auch die neuere klassische Musik nicht. Sie ist nicht ästhetisch.

Eine schöne Form ist also wichtiger als eine Botschaft?

Ja.

Ist das nicht ein wenig oberflächlich?

Nein, Musik soll Balsam für die Seele sein. Das ist doch nicht oberflächlich.

Du hast bereits viele Auszeichnungen gewonnen. Was ist für dich Erfolg?

Es freut mich natürlich sehr, wenn ich einen Preis gewinne und geehrt werde. Das ist der Erfolg für die harte Arbeit. Eine andere Art von Erfolg ist, wenn man die Leute berühren und bewegen kann. Das ist eine Bestätigung des eigenen Empfindens, der eigenen Schöpfung.

Dieser Erfolg ist der grössere von beiden, er verschafft eine grössere Befriedigung.

Du warst früher in einer Sonderklasse, hattest zusätzliche Unterrichtsstunden und Konzerte. Da bleibt nicht viel Platz für Freunde oder Freizeit. Ist das der Preis des Erfolgs?

Vermutlich. Ich hatte wenig Zeit, um beispielsweise mit Freunden auszugehen. So etwas musste genau eingeplant werden. Und weil ich oft üben musste, war das natürlich nicht immer möglich.

Will man da als Teenager nicht ausbrechen, revoltieren, nach der Freiheit greifen?

(lächelnd) Nein. Ich habe mein Leben nie wirklich als Einengung wahrgenommen. Am Anfang musste ich nur ab und zu üben, dann ist es immer mehr geworden. Aber das ist von alleine gekommen, von mir aus. Ich habe es immer als normal empfunden.

Kam für dich nie etwas anderes als Musik in Frage?

Dass ich Musik spiele, hat sich natürlich ergeben. Für mich ist es immer klar gewesen. Ich habe darum nie in Erwägung gezogen, etwas anderes zu machen.

Du hast schon als Fünffähriger mit Violinunterricht angefangen. Deine Eltern waren beide Musiker. Hattest du nie das Gefühl, dass man dich zur Musik gedrängt hat?

Ich glaube, für Kinder ist es generell schwierig, an etwas zu bleiben, das sie angefangen haben. Dann ist es die Aufgabe der Eltern zu schauen, dass es weitergeht. Im Nachhinein habe ich nicht den Eindruck, gezwungen worden zu sein.

Dein Vater ist im Juni gestorben. Hat das

deine Art, Musik zu verstehen und zu spielen, verändert?

Es könnte zu einem immer stärkeren Einfluss werden. Mein Vater hat mich sehr gefördert als Kind. Ich habe es damals nicht immer verstanden, wie so ich mehr üben musste als alle anderen. Mit der Zeit verstehe ich ihn jedoch besser. Sein Tod ist eine Art Bestätigung, dass ich in der Musik bleiben soll. Es ist jetzt noch stärker mein eigener Wunsch geworden, weil ich weiss, er hätte es gewollt.

Kannst du den Tod zum Teil mit der Musik verarbeiten?

Ja. Es hat mir geholfen, dass ich mich kurz nach seinem Tod auf die Musik konzentrieren konnte, mit dem Üben und an der Hochschule. Es wäre nicht gut gewesen, wenn ich kein musikalisches Projekt gehabt hätte, wenn ich nichts hätte unternehmen können.

Dein Vater kam aus Japan. Spielt deine Herkunft eine Rolle, wenn du Musik spielst?

Rein vom Denken her nicht. Ich habe eher gewisse biologische Vorteile dank meiner japanischen Seite.

Biologische Vorteile?

Man sagt ja von Asiaten, dass sie flinke Finger haben und geschickt sind mit ihren Händen. Das habe ich von meinem Vater geerbt, er war auch sehr flink. Natürlich hatte ich auch einen einfacheren Zugang zur japanischen Kultur.

Du studierst an der Musikhochschule Basel das Hauptfach Violine. Was gefällt dir besonders am Studium?

Dass ich mich ausschliesslich mit Musik auseinandersetzen kann. Es ist zwar ziemlich streng, weil ich das zweite



und dritte Jahr zusammen mache. Aber es gefällt mir gut.

Neben der Geige spielst du noch Klavier und komponierst selber Musik. Besteht da nicht die Gefahr, dass du vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr siehst?

Ich fokussiere mich auf die Geige. Das Klavier brauche ich eher, um nebenbei etwas anderes spielen zu können, da muss ich nicht so sehr daran arbeiten. Für Klavier hat es Zeit, wenn es Zeit hat.

Und was bringt dir das Komponieren zusätzlich zur Interpretation?

Es ist einfacher zu begreifen, was andere Komponisten gemacht haben. Das kann man mit Dichtung vergleichen. Wenn man gerne Gedichte liest, ist das schön und gut. Aber nur wenn man sie selber schreibt, versteht man den formalen Aufbau genau. Man kann nach-

vollziehen, wie der Dichter sein Gedicht geschrieben hat.

Bevorzugst du einen Komponisten?

Ich habe Mozart am liebsten. Es ist die Musik, die mir am meisten entspricht.

Luc-Etienne Fauquex

Mathias Inoue, 20, studiert an der Musikhochschule Basel und wird im Sommer seinen Bachelor abschliessen. Er tritt regelmässig als Solist oder mit Orchester in Konzerten auf. Er hat zahlreiche Auszeichnungen in Violine, Klavier und Komposition gewonnen. Vor kurzem hat er den Preis der Basellandschaftlichen Kantonalbank erhalten. Über seine Homepage www.mathiasinoue.ch kann er auch für private Auftritte gebucht werden.

Der Kunstmarkt erklärt – in 450 Wörtern und einer Grafik

Ich höre es so häufig: «Leider kenne ich mich überhaupt nicht aus.» Keine Ausreden mehr: Nachfolgend ein kurzer Überblick über den Kunstmarkt, inkl. Bild für die Schnellleser.

Kleiner Tipp für die männlichen Leser: Bild rausschneiden und zur nächsten Vernissage mitnehmen – als Back-up, um im Gespräch mit der hübschen Blonden zu punkten.

Die Pole

Im Kunstmarkt geht es – vereinfacht gesagt – darum, dass sich zwei Gruppen finden: Künstler und Kunde. (Es bietet sich nicht an, mit diesem Schlaumeiersatz eine Konversation zu beginnen.) Der Künstler ist – in HSG-Sprache – das Angebot. Nach Akademieabschluss handelt er sich von Ausstellung zu Ausstellung, denn nur hier kann er verkaufen. Seine Karriere kann dabei ganz unterschiedliche Formen annehmen. Während nur 0,5 % «Superstars» werden, lebt die grosse Mehrheit (ca. 80 %) langfristig nicht von der Kunst. Die übrigen 20 % bilden das Mittelfeld und beziehen ihr Einkommen mehr oder weniger gut aus der Kunst.

Der Kunde ist die Nachfrage. Er unterscheidet sich durch seine Beweggründe zum Kunstkauf. Es gibt die «Art Connoisseurs» – eine Gruppe von Leuten, die kein Ikea-Bild mehr an der Wand haben wollen, sondern etwas kaufen, was ihnen gefällt. Dann gibt es die «Art Lovers». Sie kennen die kleinsten Details im Leben des Künstlers, oder anders gesagt: krass anstrenghende Kunden. Dann gibt es die «Investors» sowie die «Corporate Collectors». Zuletzt gibt es die «Dealer-Collectors», die einen Mix aus Investor und Sammler darstellen. Sie sammeln, verkaufen aber später wieder einen grossen Teil, um Gewinne abzu ziehen.

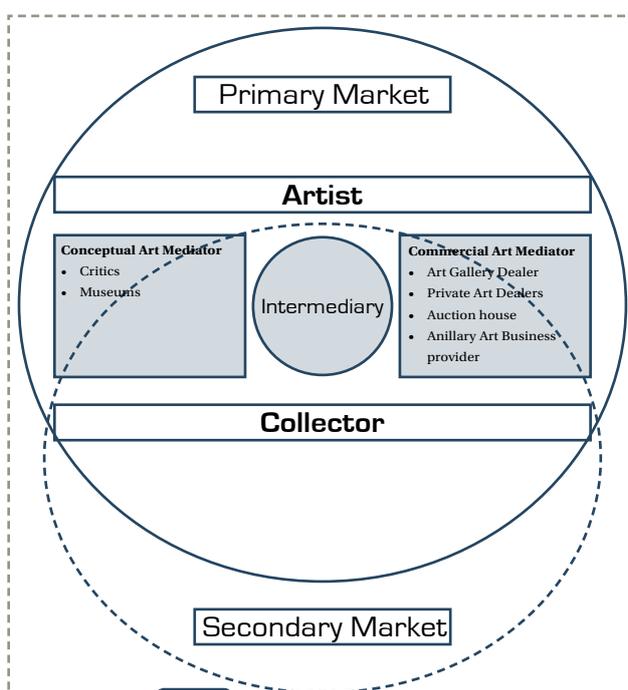
Die Märkte

Künstler und Kunde kommen auf zwei Märkten zusammen: Den Primary und den Secondary Markt. Der Primary Markt ist – einfach gesagt – das, was wir sehen. Also die Ausstellungen, die Galerien mit ihren Künstlern machen. Akteure sind Künstler, Kunde, Galerist. Die Marge zwischen Künstler und Galerist ist 50/50. Der Secondary Markt ist das, was wir (meist) nicht sehen. Hier geht es um den Handel mit international bedeutenden Künstlern wie Warhol, Richter etc. im Hinterzimmer des Galeristen oder öffentlich in einer Auktion. Im Unterschied zum Primary Markt ist der Künstler hier nicht beteiligt. Auktionshäuser berechnen dem Käufer (buyer's premium) und dem Verkäufer (selling commission) je eine Gebühr. (Wenn ihr gegenüber der Blonden diese zwei Begriffe nennt, dann habt ihr mindestens die Drinks nach der Vernissage sicher).

Die Vermittler

Damit Künstler auf Kunde trifft und andersherum, kommen Vermittler ins Spiel. Die konzeptionellen Vermittler sind die Museen und Kritiker. Museen haben einen grossen Einfluss auf den Markt. Sie geben einem Künstler das Qualitätssiegel. Eine Einzelausstellung im MoMA kommt quasi einem Ritter Schlag gleich. Deutlich weniger Einfluss haben hingegen die Kritiker. Konnte vor wenigen Jahrzehnten das Urteil eines Kritikers die Karriere eines Künstlers zerstören, so fürchten Künstler deren Wirkungsmacht heute kaum. Die kommerziellen Vermittler nehmen schliesslich die Rolle ein, den Geldkreislauf im Markt zu aktivieren. Besonders Galeristen kommt hier eine besondere Rolle zu. Sie veranstalten regelmässig Ausstellungen (ca. 6 pro Jahr). Die gezeigten Künstler leben noch und kommen vorzugsweise aus dem Stamm der Galerien. Im Secondary Markt gesellen sich Auktionshäuser und Dealer zum Galeristen. Möchte jemand ein Kunstwerk von einem bedeutenden Künstler kaufen oder verkaufen, wendet er sich an einen der drei erwähnten. Alle versuchen dann, über ihre Kanäle einen Match zu finden: das Auktionshaus durch die Auktion, der Händler und Galerist durch ihr Netzwerk. Oder ihr über dieses Wissen mit der Blonden – aber davon hab ich überhaupt keine Ahnung.

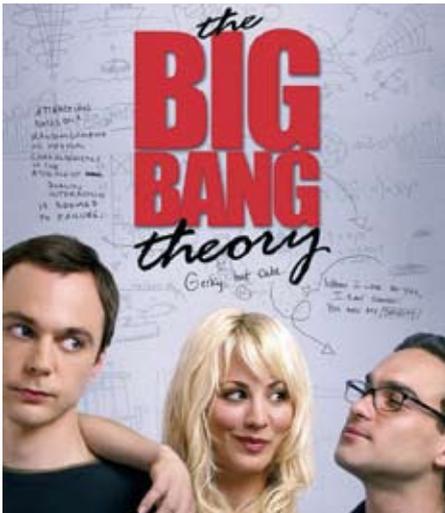
MR



Der Autor promoviert an der HSG zum Thema «Management von Kunstgalerien» am KMU Institut bei Prof. Christoph Müller. Regelmässig berichtet er an dieser Stelle vom Kunstmarkt. Er war bereits im Alter von 20 Jahren Teilhaber einer Galerie für zeitgenössische Kunst.

The Big Bang Theory

Jake ist nicht mehr herzig, und Charlies Frauengeschichten wiederholen sich. Die sechste Staffel von «Two and a Half Men» enttäuscht. Mit «The Big Bang Theory» liefert der Produzent Chuck Lorre nun würdigen Ersatz.



Mittelpunkt der Serie ist das WG-Wohnzimmer der vier superintelligenten Physiker Sheldon, Leonard, Howard und Rajesh. Zu Beginn der Pilotfolge zieht die hübsche Penny, Mochteternschauspielerin, in die Nachbarwohnung ein. Obwohl die klischeehafte Blondine und die Wissenschaftler wenig gemeinsam haben, freunden sie sich an. Im Folgenden kontrastiert die Story Pennys Welt mit derjenigen der Physiker. Während sie Boyfriend-Sorgen hat oder Partys feiert, spielen Sheldon und seine Freunde lieber Star-Wars-Games oder bauen Roboter. Leonards Versuche, diese Nerd-Hobbys vor Penny zu verbergen, scheitern kläglich.

Die unterschiedlichen Charaktere sind genial gezeichnet. Howard, der mit 28 noch bei seiner Mutter wohnt, sieht sich als Frauenverstehrer. Allerdings hat er auf diesem Gebiet ebenso wenig Erfolg wie der Inder Rajesh, der in weiblicher Gegenwart ohne Alkoholeinfluss keinen Ton rausbringt. Für die meisten

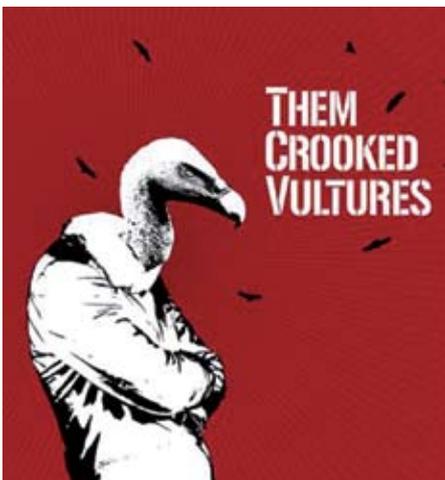
Lacher sorgt Sheldon. Er besitzt einen IQ von 187 und trägt bereits den Dr.Dr.-Titel. Trotz fachlicher Genialität ist er unfähig im zwischenmenschlichen Umgang. Er ist direkt, indiskret und erkennt Sarkasmus nicht. Das nimmt man ihm nicht böse, man merkt: Er kann nicht anders.

Die Serie lebt von den skurrilen Dialogen. Ob die Physiker um ein wissenschaftliches oder ein «normales» Thema streiten, die Lacher aus dem Off sind genauso gerechtfertigt wie Pennys schockierte Blicke. Obwohl jedes Klischee über Physiker erfüllt wird, kommen die Nerds sympathisch und witzig rüber. So versteht man auch, dass Penny sich als fester Bestandteil in die Clique involviert. «The Big Bang Theory» ist eine herausragende Comedy-Serie, die uns die Lernphase versüßen wird. Sehen kann man die Nerds jeweils Samstags um 14.15 Uhr auf ProSieben oder – besser – auf Englisch im Internet.

Marisa Steiner

Them Crooked Vultures

Das Wort Superband wird heutzutage viel zu schnell in den Mund genommen. Fast so oft wie das Wort Wirtschaftskrise. Dennoch findet dieser Begriff bei dieser Band eine gerechtfertigte Anwendung.



Die Bandmitglieder haben mehr Spuren in der Rockgeschichte hinterlassen als ein Elefant im Porzellanladen. Dave Grohl schlug die Trommeln bei Nirvana, Josh Homme ist der Kopf bei Queens Of The Stone Age und John Paul Jones war Bassist der legendären 70er-Band Led Zeppelin.

Unweigerlich stellt sich die Frage, wie viel jeder Band in diesem Album steckt. Das Unwesen, ein Geier in einem Anzug, welches ihr Albumcover ziert, pickt die besten Stücke, verschluckt sie, ohne zu kauen, und verdaut sie auch nicht. Dabei hat es eindeutig mehr Appetit auf Hardrock als Grunge. Was dabei zum Vorschein kommt, ist keine Neo-definition des Rocks, sondern es sind einfache, brachiale, fast schon sperrige Stücke. So hört man in «Elephants» die typischen Led Zeppelin Gitarrenriffs heraus, währenddessen im Stück «Dead End Friends» der Einfluss

von Josh Homme deutlich erkennbar ist. Vor allem angenehm, angesichts der Brutalität einzelner Lieder, ist ebendessen Stimme, die einen frischen Hauch Melodie in die ansonsten schweisstreibende Rythmuslastigkeit des Albums hineinbringt. Kurz zusammengefasst: Der Hardrock wird zelebriert. Fraglich bleibt dennoch, ob der Newcomer dieselbe Aufmerksamkeit bei Fans und Label (Sony) bekommt oder nicht bestenfalls als Tassenuntersetzer Verwendung finden wird.

Die Platte ist jedoch alles andere als schlecht. Das Problem ist, dass bei so viel Talent das Gelingen eines soliden und guten Tonträgers reine Formsache ist. Die Fantasie, dass nach Ankündigung eines solchen Zusammenschlusses von genialen Musikern wieder einmal ein Meilenstein in der Musikgeschichte erreicht wird, bleibt Wunschdenken.

Guillaume Gabus

Metropolen – à la carte serviert

«A la Carte Maps», das Start-up zweier HSG-Absolventen, kombiniert Stadtplan und Reiseführer zu einem kunstvollen Produkt, das Städtereisen innovativer machen soll.



Yannick.Pengl@student.unisg.ch
Ressortleiter Campus



Von Unternehmertum ist an der Universität St. Gallen oft die Rede. Mittlerweile existiert sogar eine Zusatzqualifikation «Entrepreneurship». Die Zahl der Studierenden, die während oder direkt nach dem Studium ein Start-up gründen, hält sich dennoch in Grenzen. Eine Ausnahme sind Yuan Yao (24) und Jan Gerber (28), die gemeinsam das Unternehmen «A la Carte Maps» gegründet haben. Ihr Geschäftsmodell besteht darin, traditionelle Stadtpläne und Reiseführer in einem kunstvollen Produkt zu vereinen. «Wir bieten unseren Kunden in der jeweiligen Stadt einen einheimischen Freund, der seine besten Tipps auf einem Stadtplan vermerkt», erklärt Yuan und präsentiert die Zürich-Map. Auf den ersten Blick sticht die bunte Gestaltung ins Auge und beim Auffalten spürt man ein für Landkarten ungewohnt festes Material: «Unsere Maps sind handlich und widerstandsfähig. Sie überstehen jeden Regenschauer.» Auf der Karte finden sich handgeschriebene Hinweise zu Bars, architektonischen Höhepunkten, Badegelegenheiten und vielem mehr.

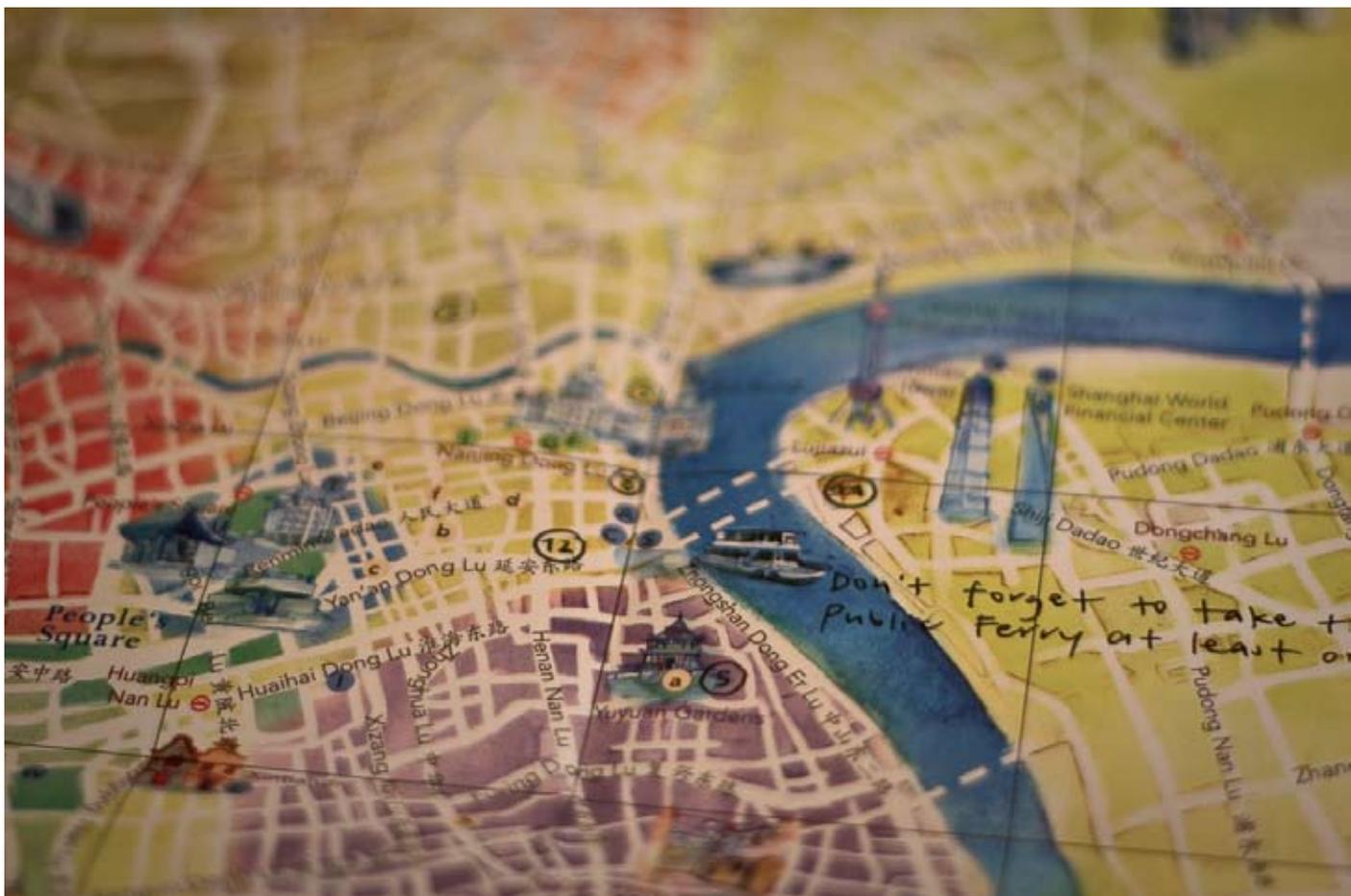
Die Tipps, die es auf die Karte schaffen, werden von einem Einheimischen aus der jeweiligen Stadt zusammengestellt. Yuan erläutert: «Die local guides sind Freunde oder Freunde von Freunden von Jan und mir. Sie werden beauftragt, mit 15 bis 20 Leuten aus den verschiedensten Bereichen – z.B. Künstlern, Studenten oder auch Touristen – zu sprechen und so die besten Tipps zu sammeln.» Der Schwerpunkt liegt dabei auf Tipps «off the beaten track», die in normalen Reiseführern nicht zu finden sind. So sollen Städtereisen authentischer und zu einem echten Erlebnis werden. In Shanghai beispielsweise wird empfohlen, in einer chinesischen Uni-Mensa zu essen, und in Zürich wird verraten, wo der letzte Schwarz-Weiss-Fotoautomat der Schweiz steht. Auf die von den local guides gesammelten Tipps, die nicht auf der Karte vermerkt sind, kann der Map-Besitzer online zugreifen.

Die Idee zu A la Carte Maps kam Yuan und Jan beim Reisen. Beide ha-

ben schon über 50 Länder besucht und dabei stets die gleichen negativen Erfahrungen mit Reiseführern gemacht: «Wozu brauche ich 100 vermeintliche Insider-Tipps, wenn sich dort dann nur Touristen tummeln?» Zudem seien klassische Reiseführer schwer, unhandlich, langweilig und unpraktisch.

Für ihr Produkt haben Yuan und Jan eine eigene Zielgruppe definiert: die Flashpacker. Darunter verstehen sie Backpacker, die Städte nicht nur sehen, sondern so authentisch wie möglich erleben wollen – abseits des gewöhnlichen Touristenbetriebs. Kreativen Flashpackern bietet A la Carte Maps die Möglichkeit, mit Stift und mitgelieferten Aufklebern eine individuelle Map («Create your own City à la Carte») zu gestalten.

A la Carte Maps kosten 8.90 Euro und sind mittlerweile für 10 Städte erhältlich: London, Paris, Barcelona, München, Zürich, Wien, Schanghai, Tokio, Washington DC und New York. Mehr Infos unter: www.alacartemaps.com



«Das HSG-Studium war hilfreich»

Yuan Yao über ihre Erfahrungen als Start-up-Unternehmerin

Was lernt man bei der Gründung eines Start-ups?

Alles dauert doppelt so lange und kostet doppelt so viel, wie ursprünglich veranschlagt. In Vorlesungen und Seminaren an der Uni lässt sich eine Gründung theoretisch sehr gut nachvollziehen. In der Praxis stösst man dann aber auf Stolpersteine, mit denen man nie und nimmer gerechnet hätte.

Ein Beispiel?

Eines Nachts wurde unsere Homepage gehackt und es war nur noch ein springender Ball mit der Aufschrift «you have been hacked» zu sehen. Zum Glück hat unser Programmierer das verhältnismässig schnell wieder in den Griff bekommen.

Was ist für dich die grösste Herausforderung im eigenen Unternehmen?

Die Mitarbeiterführung! A la Car-

te Maps ist zwar ein kleines, aber mit local guides auf drei Kontinenten, der Produktion in China und dem Vertrieb in der Schweiz ein sehr internationales Unternehmen. Man muss die verschiedenen Vorstellungen von Pünktlichkeit und Zusammenarbeit verstehen lernen und unter einen Hut bringen. Gerade bei der Barcelona-Map mussten wir um die Einhaltung der ein oder anderen Deadline zittern.

Beurteilst du das HSG-Studium als gute Vorbereitung auf deine Aufgaben als Unternehmerin?

Das Studium in St. Gallen war sehr hilfreich. Die Inhalte der Management- und insbesondere auch der Rechtskurse kann ich immer wieder gebrauchen. Zudem bieten die studentischen Vereine und Initiativen die Gelegenheit, erste unternehmerische Erfahrungen zu sammeln.

Die Gründer

Jan Gerber hat sein HSG-Studium 2004 mit einem BWL-Bachelor abgeschlossen. Nach einem sechsmonatigen Aufenthalt in China folgte das Masterstudium in «Accounting and Finance» an der LSE. Er absolvierte diverse Praktika, unter anderem bei der CS, UBS und McKinsey, und arbeitet mittlerweile als Projektleiter für das Beratungsunternehmen Oliver Wyman. Er besitzt einen schwarzen Gürtel in Taekwondo und spielt Klavier.

Yuan Yao hat im Herbst ihr HSG-Masterstudium der internationalen Beziehungen abgeschlossen. Auch ihren Bachelor hat sie hier absolviert. Mittlerweile hat sie mit dem Doktoratsstudium begonnen und macht parallel dazu einen Master in Sinologie an der Uni Zürich. Neben ihrem Studium war sie als UNO-Jugenddelegierte der Schweiz engagiert und hielt 2005 eine Rede vor der UNO-Generalversammlung in New York. Sie ist ausgebildete Tanzlehrerin und spielt ebenfalls Klavier.

Pokerspielen als Studentenjob

Moritz Heimpel macht's anders als manche Kommilitonen: Er brutzelt weder Burger noch fährt er Taxi. Sein Studium finanziert sich der 20-Jährige mit Online-Poker. Das heisst: Jeden Tag zwei Stunden. Neun Tische parallel. Und Massen an überforderten Gegnern.



Sobald der Dealer verteilt hat, schmilzt die Welt von Moritz Heimpel auf die Grösse eines 24-Zoll Monitors. Sein Blick ist fokussiert. Mit ruhiger Hand klickt er auf die Karten, die vor ihm aufblitzen. An neun Tischen spielt er parallel. Das macht 200 Hände in der Stunde, also 200 Mal neue Karten. In seinem Kopf jagen sich nun Wahrscheinlichkeitsverteilungen und Varianzen. Sein Körper aber wirkt entspannt. Es scheint, als sei in diesem Augenblick nur der «Denker» von Auguste Rodin konzentrierter als der junge Deutsche. Doch das ist nötig: Denn Moritz Heimpel pokert nicht zum Vergnügen. Vielleicht ein bisschen. Aber hauptsächlich, um damit Geld zu verdienen. Um sein Studium an der HSG und seine Wohnung zu bezahlen.

1000 Franken pro Monat

Der 20-Jährige ist sich seines Privilegs bewusst: Im Durchschnitt verdient

er 36 Franken in einer Stunde Online-Poker. Seine Kollegen vom Fast-Food-Restaurant machen etwa die Hälfte in derselben Zeit. Und die können sich ihre Arbeitszeit nicht frei einteilen. Dennoch: «Es braucht Disziplin, damit man auch wirklich regelmässig spielt», verrät Moritz Heimpel. Sein Wochenpensum besteht in der Regel aus 10 Stunden, die er auf fünf Tage verteilt. 1'000 Franken Gewinn im Durchschnitt pro Monat ist sein gestecktes Ziel. Das ist bescheiden, denn meistens liegt er deutlich drüber. «Klar», gesteht Heimpel, «gibt es auch schlechte Monate, aber wirklich negativ war ich noch nie.» Und schliesslich pokert er bereits seit vier Jahren. Es klingt banal, wenn Moritz Heimpel über Online-Poker spricht. So banal, dass man fast meinen könnte, jeder sei im Stande, 2'000 Franken im Monat zu erspielen. Aber so ist es nicht. «Klar braucht es ein wenig Talent», sagt der

Teilzeit-Pokerspieler bescheiden, «aber vor allem muss man sich mit dem Spiel beschäftigen, mit der Mathematik und der Psychologie der Gegner.» Das tut Moritz, seit er 16 ist. Angefangen hat er mit Freunden beim Bier. Später fand er eine Poker-Website, die jedem 50 Euro Startkapital auszahlte. Seit diesem Zeitpunkt spielt er online. Bis vor dem Studium um Pots von bis zu 1'800 Franken. Jetzt, da er etwas weniger Zeit hat, sind es noch 400 Franken. «Einige der Online-Pokerspieler überschätzen sich ein bisschen», lächelt er. Ihre Spielweise ist durchsichtig und zuweilen inkonsistent. Für einen geübten Spieler wie Heimpel ist es ein Leichtes, ihnen immer wieder mal etwas abzuknöpfen. Denn der Student aus dem ersten Semester geht sehr organisiert vor: Spieler, die öfters online sind, hat er mit Farben markiert: Grün steht für stark, gelb für mittelmässig und rot für schwach. Heute wimmelt es an den neun Tischen von roten Punkten. Ein leichtes Fressen also.

Pokern als «Bürojob»

Obschon für sein Alter sehr erfolgreich, ist Moritz Heimpel kein Pokerspieler, wie man ihn von DSF kennt. Weder ist er ein cooler Poser mit teurer Sonnenbrille noch ein zurückgezogener Nerd im karierten Hemd. In seiner Freizeit spielt er Volleyball in der 2. österreichischen Bundesliga und seine Freunde bedeuten ihm sehr viel. «Meine Freundin, Kumpels und die Uni gehen immer vor», sagt Moritz Heimpel. Denn letztlich ist Pokern für ihn, was für andere Ins-Büro-Fahren ist: pure Arbeit.

Christoph Anliker



Menschen

- 46 Umfrage: Was ist für dich schön?
- 47 «Gewinnmaximierung ist ein hoch ethisches Prinzip»
- 51 Kommentar
- 53 Herausgepickt: Olivier Kessler
- 54 Partypics: Jubiläumsparty

Umfrage

Was ist für dich schön?

Schönheit ist subjektiv, relativ und manchmal auch provokativ. Was ist für die Studenten der HSG schön? Ein Moment, eine Situation oder ein Gefühl? Oder etwa doch nur eine Frau im kleinen Schwarzen? prisma hat den Studenten auf den Zahn gefühlt und sie nach dem Schönsten auf der Welt gefragt.



Federico, SIM-Master

«Das Schönste ist für mich, Zeit mit meinen Freunden verbringen zu können. Im Urlaub fällt jeglicher Zeitdruck weg. Dann kann man zusammen neue Dinge entdecken und neue Eindrücke gewinnen.»



Charly und Stephie, Assessmentstufe

Charly: «Das Schönste auf der Welt ist die Liebe in all ihren Formen.»

Stephie: «Für mich ist es das Schönste, wenn es im Winter endlich schneit. Dann packe ich meine Ski ein und fahre in die Berge. Das macht mich total glücklich.»



Hannes, Assessmentstufe

«Wenn ich in Miami entspannt am Strand in der Sonne liege. Dazu noch eine Flasche guten Rotwein, das finde ich wunderbar!»



Marc und Michael, Assessmentstufe

«Logisch: Das Leben an sich ist doch das Schönste auf der Welt!»



Tabea, Assessmentstufe

«Ich bin gerne draussen. Wenn ich im Wald spazieren gehen kann. Alleine oder mit Freunden, beides hilft, mich den hektischen Alltag vergessen zu lassen. Ich geniesse dann die Ruhe und kann meine Batterien wieder aufladen.»

*Lynn Reinhart &
Charly Claesson*



«Gewinnmaximierung ist ein hoch ethisches Prinzip»

Im Sommer sorgte die Kandidatur des Alt Bundesrates Christoph Blocher (69) für den Wirtschaftsethik-Lehrstuhl an der HSG für Furore. Mit prisma sprach er über die Wichtigkeit einer «lebensnahen» Ethik, die wohlstandschaffende Kraft des Kapitalismus und seine Kritik am Bologna-System.



Matthias.Mirbeth@student.unisg.ch
Ressortleiter Menschen

Max.Winkler@student.unisg.ch
prisma-Redaktor

Fotos Simona Pfister

Der bisherige Leiter des wirtschaftsethischen Instituts, Peter Ulrich, hat einmal die Wirtschaftsethik mit der Aufklärung verglichen, indem er sagte, dass das moderne Wirtschaftssystem, das sich immer noch in einer früh- oder gar vormodernen Metaphysik des Marktes bewegt, einer Neuorientierung bedarf. Hierfür sei die Wirtschaftsethik zuständig. Stimmen Sie mit dem überein?

Peter Ulrich überschätzt sich natürlich gewaltig, wenn er meint, seine ethischen Ergüsse hätten eine ähnliche Bedeutung wie die Aufklärung. Aus

dem, was ich von ihm gelesen habe, kann ich weder erkennen, welches System er bekämpft, noch, welches er bevorzugt. Seine Theorien sind lebensfremd! Diese «Ethiker», zu denen ich Ulrich zähle, können ja seit den Neunzigern nicht mehr sagen, für welches System sie eigentlich argumentieren, da der von ihnen verteidigte Sozialismus 1989 Bankrott gemacht hat. Tatsache aber ist, dass das System der freien Marktwirtschaft, welche auf die Leistung des Einzelnen baut und den Einfluss des Staates auf das Notwendigste begrenzt,

am ehesten von allen Systemen Wohlfahrt und Wohlstand für die Menschen und die Gemeinschaft bringt. Und das ist die Hauptaufgabe der Wirtschaft.

Ist die Wirtschaftsethik notwendig?

Natürlich: Wirtschaft ist ethisch oder dann keine Wirtschaft. Deshalb habe ich bei Ethik als Wissenschaft meine ganz grossen Fragezeichen. Ethik ist Sache jedes Unternehmers, jedes Managers, jeder Vorlesung, jedes Professors. Gleichgültig, ob man darüber spricht oder sie nur hat.

Sind Ethik und Marktwirtschaft überhaupt vereinbar?

Ja, natürlich. Marktwirtschaftliche Systeme gründen auf einer hohen Ethik! Aber ich staune, wie ein Herr Ulrich oder ein Herr Thielemann (Anm. d. Red.: Vizedirektor des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der HSG) gegen die Marktwirtschaft losziehen und sie mit Wörtern wie «unethisch» oder «illegitim» bezeichnen. Ich frage mich da immer, was denn die Alternative sein soll. Wenn man die Freiheit und den Markt ausklammert, die die Marktwirtschaft ausmachen. Dann bleibt doch nur die staatliche Planwirtschaft.

Also ist die Wirtschaftsethik vor allem in ihrer jetzigen Ausprägung, so wie sie Ulrich und Thielemann geprägt haben, unnötig?

Als Wirtschaftsethik nicht. Aber als Wissenschaft und als Lehrstuhl sehr wohl. Aber wenn der Lehrstuhl schon besteht, dann sollte wenigstens ein oder besser mehrere Praktiker ihn übernehmen. Schliesslich haben auch wir Praktiker eine Ethik! Aber ich habe natürlich von Anfang an gewusst, dass die Theoretiker unter sich bleiben wollen. Der Lehrstuhl in seiner jetzigen Form hat keine Wirkung, keine Substanz, vor dem braucht niemand Angst zu haben. Er ist bloss Theorie – welt- und lebensfremd. Und er hilft auch nicht weiter.

Durch die Finanz- und Wirtschaftskrise hat die Wirtschaftsethik in letzter Zeit an Aufmerksamkeit gewonnen. Können Sie dem Spruch «Moral ist eine gute Sache, Ethik jedoch ein Krisensymptom» zustimmen?

Moral ist das lateinische Wort für das aus dem Griechischen stammende Ethik. Zunächst: In der Schweiz haben

wir keine Wirtschaftskrise, aber einen Einbruch, eine Rezession. Dennoch ist etwas Wahres dran, dass der Mensch in schlechten Zeiten alle möglichen und unmöglichen Rettungspfähle sucht, so wie die Leute in schlechten Zeiten öfter in die Kirche gehen als in guten Zeiten. Aber wir werden keine Mühe haben, bei der Marktwirtschaft zu bleiben. Denn

«Der Lehrstuhl in seiner jetzigen Form hat keine Wirkung, keine Substanz, vor dem braucht niemand Angst zu haben.»

menschliche Fehler, wie wir sie jetzt in der Wirtschaft beobachten, kann man in keinem System ausschliessen, weil in jedem System Menschen funktionieren. Jeder unternehmerische Entscheid kann einen Fehlentscheid bedeuten. Die Versuchung ist gross, bei solchen Fehlern ein gängiges System zu geisseln. Es ist aber gerade die Stärke der freien Marktwirtschaft, dass solche Fehler, Fehlentscheide, menschliches Versagen, korrigiert werden.

Sie betonen in Ihrer Bewerbung, dass sich Ethik zukünftig wieder mehr an der ursprünglichen Bedeutung des griechischen Wortes «ethos», als «das dem Leben Gemässe», orientieren soll. Können Sie uns das näher erläutern?

Die heutige Ethik hat leider diese ursprüngliche Bedeutung vergessen. Ethos war ursprünglich sehr eng mit Sitte verbunden, als etwas ganz Greifbares und Lebensnahes. Die deutsche Übersetzung hat das Wort jedoch auf ein Niveau gehoben, auf dem man diesen praktischen Aspekt nicht mehr nachvollziehen kann. Deshalb gehe ich auf die Wurzeln zurück. Wer weiss denn noch, dass Ethik «lebensgemäss» bedeutet? Wer es aber weiss, wird von morgens bis abends seine Mitmenschen beobachten und sich fragen: Was ist der Mensch? Wie funktioniert das Leben? Wann bringt eine Wirt-

schaft Leistung hervor? Was ist wichtig? Was ist falsch? Was entspricht dem Leben?

Aber wo kommt da die Ethik ins Spiel?

Die Ethik wird geprägt von einfachen Grundbedürfnissen. Denn der Mensch will sich ernähren, kleiden, wohnen etc. Das sind banale Bedürfnisse, aber der Mensch ist so erschaffen. Danach muss sich das Wirtschaftssystem ausrichten.

Und wie sieht das konkret aus?

Man wird ein hohes ethisches Gut entdecken: die Selbstverantwortung. Wo Menschen für sich keine Verantwortung tragen oder tragen können, gehen sie zu Grunde. Wir dürfen ihnen darum nicht die Verantwortung wegnehmen, dürfen ihnen nicht bedingungslos helfen ...

... aber «helfen» wird allgemein auch als ethisches Gut angesehen ...

Ja, leider! Und unbesehen. Helfen kann bei einem völlig Hilflosen ja richtig sein. Aber sehr oft eben auch falsch und damit unethisch. Fordern ist dann ethischer als helfen! Nur das bringt die Menschen weiter.

Sie sind also der Meinung, dass der Kapitalismus diesen ethischen Anforderungen am besten nachkommt?

Ja. Ich sage zwar nicht, dass er fehlerfrei ist oder dass er das Paradies schafft, aber er hat in der Vergangenheit trotz aller Krisen und Rezessionen bewiesen, dass er am ehesten Wohlfahrt schafft.

Dennoch gibt es immer noch Armut.

Ja, die gibt es immer noch, aber kennen Sie ein Wirtschaftsmodell, wo das nicht so ist? Immerhin kann sich der Kapitalismus zugute halten, dass es weniger arme Menschen gibt als früher und in andern mir bekannten Systemen. Aber was heisst übrigens arm? Wenn Sie mit dem Existenzminimum operieren, wird es immer Armut geben. Wenn ich jedoch die Schweiz betrachte, verhungern muss hier niemand, und das ist doch eine Leistung.

Sie sprachen vorhin von der Möglichkeit der Studierenden, das «Funktionieren» des Menschen zu beobachten. Benötigt man dazu aber nicht erst ein theoretisches Fundament, um überhaupt wissen zu können, was ich beobachten soll?

Ich gehe von folgender Fragestel-



«Fordern ist in vielen Fällen ethischer als helfen!»

«Wenn sie keinen Gewinn machen, dann *verreckt* das Unternehmen und die Mitarbeiter werden arbeitslos. Finito.»



lung aus: Was ist die Aufgabe der Wirtschaft? Sie soll die grösstmögliche Wohlfahrt für den Menschen gewährleisten. Das ist der Auftrag der Marktwirtschaft. Bis jetzt hat dieses System den Auftrag wesentlich besser erfüllt als alle andern.

Wie hätte denn eine Blocher'sche Ethikstunde an der HSG ausgesehen?

Wenn ich frei wäre, würde ich eine Vorlesung zum Beispiel zu folgendem Thema halten: Was ist die ethische Bedeutung des Gewinnes im Unternehmen? Oder etwas provokativer: Warum ist Gewinnmaximierung ein hoch ethisches Prinzip?

Sind Ihrer Meinung nach 25 Prozent Eigenkapitalrendite ethisch?

Das kann ich Ihnen nicht sagen, es muss jedenfalls nicht unethisch sein. Zudem ist die Eigenkapitalrendite eine falsche Grösse. Einer, der nur einen Franken Eigenkapital hat, muss wohl 1000 % Rendite haben! Die Grösse EBIT oder Reingewinn zum Umsatz sind da vielleicht schon besser.

HSG-Professor Franz Jaeger meint, alles, was über 12 Prozent Eigenkapitalrendite hinausgeht, ist unethisch.

Ich mag Franz Jaeger gern, aber ich wäre mit 12 Prozent nie zufrieden gewesen! Wenn ich in guten Jahren nicht 20 Prozent habe, bei einer Eigenkapitalquote von ca. 50 %, werde ich die schlechten Jahre nicht überstehen. Aber über diese Zahlen rede ich eigentlich nicht.

Für mich ist es dann ethisch, wenn der Gewinn – als Massstab der Qualität des Unternehmens – mit der Konkurrenz Schritt halten kann. Wenn die Konkurrenz 20 Prozent hat, will ich 22 Prozent haben.

Aber ist das nicht eine begrenzte Definition der Ethik auf das Kapital?

Nein. Sehen Sie: Der Gewinn ist das Blut des Unternehmens. Wenn Sie keinen Gewinn machen, dann «verreckt» das Unternehmen und die Mitarbeiter werden arbeitslos. Finito. Diese Menschen sind verloren. Soll das ethisch sein? Ich muss als Unternehmer also Gewinn machen. Ich muss besser und anders sein als meine Konkurrenten.

Welche Studenten soll die HSG eigentlich in die Welt hinauslassen?

Es kommt natürlich auf die Richtung an. Aber sie sollten in der Lage sein, betriebswirtschaftlich ein Unternehmen zu führen; das ist ihr Handwerk.

Über diesen wirtschaftlichen Rahmen hinaus – braucht ein HSG-Student grössere Zusammenhänge zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Recht?

Wenn man sein Studium richtig angeht, wird man darum nicht herumkommen. Aber dazu braucht es keinen isolierten Lehrstuhl, der ausschliesslich über diese Beziehungen redet! Natürlich ist die Gefahr gross, dass die Ökonomen diese Beziehung ausklammern, weil es sehr mühsam ist oder weil man das dem gesonderten Lehrstuhl überlässt. Schliesslich betrifft Ethik auch persönliche Grundsätze und reicht bis ins religiöse Verständnis hinein. Es ist kein Zufall, dass Calvin als Schöpfer des Kapitalismus gilt. Letztendlich geht es aber immer um die Persönlichkeit der einzelnen Studierenden und darum, wie sie mit den Systemen und Ideen umgehen.

Wenn Sie von Persönlichkeit sprechen: In Ihrer Bewerbung machen Sie bei der studentischen Jugend eine Notstandsituation aus, geprägt von Orientierungslosigkeit und Leere. Woran machen Sie diese fest?

Ich habe in der Diskussion mit Studierenden gemerkt, dass sie ausserordentlich orientierungslos sind in ihrem Fundament. Sie kennen zwar die Theorie, die sie gelernt haben, aber worauf sie gründet, verstehen sie nicht. Hier ist viel nachzuholen. Sie meistern dann das

Leben besser. Nehmen wir diese Krise, wie Sie sagen. Was ist die Bedeutung einer Krise? Warum muss es Krisen geben? Woher nehme ich die Zuversicht, dass es wieder aufwärtsgeht? Das ist bedeutungsvoll. Da geht es um Lebenszusammenhänge. Aber die Ethiker können das nicht erklären, die wissen ja nicht einmal, warum es eine Rezession gibt. Sie sagen nur, da ist menschliches Versagen. Das muss ja nicht falsch sein. Sie sprechen über die Gier von Managern. Sie gebärden sich als Moralisten. Moralismus ist aber das Gegenteil von Moral. Mit ihrer Theorie können sie die Welt nicht retten.

Waren die Studierenden in Ihrer akademischen Jugend in diesem Punkt anders?

Die Professoren haben sich damals vielfach ausgezeichnet als starke Persönlichkeiten – mit einer ethischen Auffassung. Das hat uns geprägt. Aber leider ist das im heutigen Massenbetrieb nicht mehr möglich, weil Sie nicht mehr so nahen Kontakt mit den Professoren haben. Dennoch bin auch ich als Orientierungsloser in diese Gesellschaft geworfen worden.

Können Sie einem HSG-Studierenden als Vorbild dienen?

In vielem, dank meiner Erfahrung sehr. In anderem wohl nicht. Natürlich muss man nicht meine Position übernehmen, aber was ich als Unternehmer durchgemacht habe – unter anderem sechs Rezessionen –, das kann man sich auf jeden Fall anhören. Ich kann Zuversicht weitergeben.

Was sagen Sie zu den aktuellen Bildungstreiks im deutschsprachigen Raum? Entspricht das Ihrem Bild von einer orientierungslosen Jugend?

Ich bin teilweise mit den Positionen der Protestierenden einverstanden, wenn diese sich um den Kern der Sache bemühen und nicht um mehr Freizeit oder tiefere Studiengebühren oder Ähnliches. Wie sie halte ich die Bologna-Reform für eine sehr seelenlose Geschichte. Es ist ein geisttötendes System, welches von der Primitivität ausgeht alle Länder mit den gleichen Abschlüssen und den gleichen Anforderungen mit den gleichen Punkten zu beglücken. Das ist doch ein kleinkariertes Systemdenken! Das Nivellieren und das Gleichschalten ist der Tod des Fortschrittes. Denn die Schlechten müssen nach oben

und die Guten müssen nach unten. Was sie letztlich erhalten, ist blosser Durchschnitt. Hinzu kommt noch ein ökonomischer Aspekt: Wir werden zu einem mittelmässigen Hochschulsystem in der Schweiz! Früher hatten wir die weltbesten Hochschulen, weil wir keine Nivellierungen mitgemacht hatten. Nehmen Sie die ETH, an der mein Sohn studiert hat. Bereits vor Abschluss seines Studiums hatte er Angebote von amerikanischen Spitzenuniversitäten erhalten, um dort seinen Doktor zu machen, weil die Amerikaner sagten, die Schweizer ETH ist die beste Uni der Welt! Aber warum soll bei der jetzigen Nivellierung eine Schweizer Uni noch besonders hervorstechen? Und das alles nur, damit jeder das gleiche Diplömchen bekommt, auf dem «Bachelor» oder «Master» und so weiter draufsteht. Das ist unschweizer-

«Die Ethiker können das nicht erklären, die wissen ja nicht einmal, warum es eine Rezession gibt.»



zerisch! Deshalb hab ich Sympathien für die Studenten.

Die Nivellierung des Studiums macht ja auch vor Fächern wie Germanistik oder Geschichte nicht halt. Wie sehen Sie denn das Verhältnis zwischen Geisteswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften?

Es ist einfach ein anderes Studium. Aber wenn Sie beispielsweise Geschichte nehmen, dort sehe ich in der Form keinen grossen Unterschied zur Ökonomie. Sie müssen als Geschichtsstudent auch erst das Handwerkliche lernen. Was ist eigentlich passiert in den letzten 5000 Jahren? Wann hat welcher König gelebt? Und wie ist die liberale Revolution von 1848 gewesen? Das müssen Sie auch erst lernen, genauso wie die Ökonomen ihr Handwerk lernen müssen. Aber Sie sollten auch die Möglichkeit haben, und hier sind wir bei der Bologna-Kritik, etwas auszufern, in andere Gebiete zu gehen, welche nicht in diesem festen Studienplan eingeschlossen sind. Dazu brauchen Sie Freiheit. Das Bologna-System mit den festen Stundenplänen gleicht jedoch eher einem Schulsystem als einem Universitätssystem. Ich habe vor kurzem einen Fall erlebt, wo es um ein Praktikum eines Jus-Studenten ging. Da musste man dann erst klären, ob er schon einen «Master»-Abschluss hat oder erst einen «Bachelor» – und ob sein Praktikum für das Anwaltsexamen zählt oder nicht. Es kommt doch auf den Einzelnen an: Der eine ist eben schon nach dem dritten Semester bereit für ein Praktikum, der andere erst bei Abschluss seines Studiums. Das Leben ist einfach nicht einheitlich.

Sie sprechen von Freiheit in Zusammenhang mit dem Studium. Wie frei ist für Sie die Bildung bzw. wie gross ist der Einfluss der Wirtschaft? Es gibt beispielsweise die Entwicklung, dass der Unirat nicht mehr nur aus Professoren zusammengesetzt ist, sondern auch aus Wirtschaftsvertretern.

Ja, das halte ich für legitim. Leute aus der Wirtschaft müssen mitentscheiden können, da sie wissen, wie die Wirt-

schaft funktioniert. Sie wissen, auf welchem Gebiet Leute gebraucht werden und wo geforscht werden muss. Wirtschaftsleute kennen das Leben und die beruflichen Bedürfnisse, also ist es auch legitim, dass sie ein Mitspracherecht haben.

Das Ziel von Bologna ist unter anderem auch, dass Bildung einen Nutzen für das spätere berufliche Leben mit sich bringt. Wo bleibt da der Idealismus?

Wissen Sie, wie oft ich Soziologen gesehen habe, die zwar etwas höher bezahlt wurden, aber eigentlich einen Sekretärinnenjob gemacht haben? Diese Entwicklung kann ja kaum das Ziel eines Studiums sein. Von daher ist eine Ausrichtung auf die späteren Bedürfnisse kein schlechter Ansatz. Aber dennoch, selbst wenn nicht jeder seinen Traumberuf ausüben kann: Man sollte den Ausgleich finden zwischen dem, was einem am meisten Freude bereitet, und dem, was später benötigt wird.

Würden Sie angesichts der überfüllten Hörsäle die Studierendenzahl an Schweizer Universitäten begrenzen?

Bei akut betroffenen Fakultäten würde ich das bejahen. Sehen Sie allein die Deutschen in der Schweiz an. Hier sind Auswahltests wie etwa an der HSG ein guter Weg zur Begrenzung der Studienplätze. Sie kommen oft, weil ihr eigenes Land den Numerus clausus hat!

Wie sehen Sie die Stellung der Studierenden in der Gesellschaft?

Sie müssen Ihren Platz in der Gesellschaft finden. Der Chemiker oder der Physiker – jeder hat auf seinem Gebiet seine eigene Stellung. Aber sie müssen tätig werden! Denn man muss sich seinen Platz in der Gesellschaft erarbeiten. Viele Wege führen nach Rom. Wichtig ist: Bringe dort eine gute Leistung, wo dich das Leben hingestellt hat! Ein Karriereanstieg kann immer gelingen! Wichtig ist dabei nur die Freiheit und Selbstverantwortung des Einzelnen.

K

Kommentar

Ethik als Show

Altbundesrat Christoph Blocher ist sich wohl für keinen medienwirksamen Klamaus zu schade. Eine andere Interpretation seiner Bewerbung für die Leitung des Instituts für Wirtschaftsethik ist auch nach diesem Interview, in dem prisma ihm die Chance geben wollte, sich abseits des üblichen Stammtischniveaus zu erklären, nicht ersichtlich.

Zu platt scheint seine pauschalisierende Schelte an den St. Galler Ethikern, welche kurzerhand als Kommunisten diffamiert und ins Reich der Utopie verbannt werden. Einem ethisch gebildeten Menschen gar unwürdig ist seine individualisierende Verkürzung des Ethikverständnisses auf die tatsächlich herrschende Praxis. Man gewinnt den Eindruck, als sei der Altbundesrat im letzten Jahrhundert hängen geblieben, wirkt er doch immer noch gefangen in seinem bipolaren ideologischen Verständnis zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Die Welt und ihre Probleme haben sich jedoch weiterentwickelt. Soziale Fragen wie das prekäre Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit, die sich öffnende Schere zwischen Arm und Reich und die Folgen des Klimawandels rufen nach einem neuen, gesellschaftsgerechterem Verständnis des modernen Wirtschaftens. Ulrichs integrative Wirtschaftsethik kann an dieser Stelle durchaus interessante Ansatzpunkte liefern, stellt sie doch die Lebensdienlichkeit der Wirtschaft in den Mittelpunkt. Es bleibt zu hoffen, dass die HSG die noch immer vakante Stelle im Institut für Wirtschaftsethik in diesem Sinne neu besetzen wird.

Max Winkler

unighted

unighted we party

die grösste
studentenparty
der ostschweiz!



Donnerstag, 17.12.09, 22-05h
St. Gallen

Elephant Club
Partytunes, House, Electro

DJ FAB
Drifter & Mortensen

Trischli Club
Disco, Hip-Hop, RnB

Mistah Direct
Mr. Escobar

Herausgepickt



Olivier Kessler

Geburtsdatum	5. Oktober 1986
Studium	International Affairs
Liebingsband	u.a. Papa Roach und Daughtry
Liebingsserie	Prison Break, Lost, 24
Liebingsgetränk	Eistee
Liebingspeise	Rindstartar
Liebingsbar	keine – ich ziehe die Abwechslung der Monotonie vor
Liebingspolitiker	John F. Kennedy – weil er der letzte US-Präsident war, der sich noch für die Interessen des Volks einsetzte.

«Die Mehrheit der HSG-Studierenden ist unpolitisch»

Warum hat's dich an die HSG verschlagen?

Die HSG ist eine gute Adresse, um mich innerhalb meiner Interessen weiterzubilden. Ausserdem finde ich die International Affairs-«Allround-Ausbildung» sehr gut; bei der Fixierung auf ein einziges Teilgebiet können schnell Scheuklappen entstehen, welche einem den wichtigen Blick aufs Ganze verwehren.

Würdest du etwas an der HSG ändern, wenn du könntest?

Ja, vor allem einige administrative Dinge. Zum Beispiel hat man die elektronische Notenvoranzeige offensichtlich nicht im Griff, da man für alle Stufen gleichzeitig die Resultate freischaltet und es damit praktisch sicher zu technischen Engpässen kommt. Diesen Sommer stürzte deswegen ja das ganze System ab.

Du bist politisch sehr aktiv. Herrscht an der HSG ein politisches Klima?

Die HSG hat ja den Ruf einer FDP-Hochburg. Meiner Meinung nach sind aber die Vertreter der einzelnen politischen Überzeugungen relativ gleichauf. Die Mehrheit der HSG-Studierenden scheint mir jedoch eher unpolitisch und in erster Linie wirtschaftsinteressiert zu sein.

Seit wann bist du politisch engagiert?

Ich begann 2007 als Medienverantwortlicher der JSVP – nach einer Veranstaltung zur damals gerade lancierten Minarett-Initiative, die mich sehr interessierte.

Die Initiative kam ja jetzt erst zur Abstimmung ...

... Ja, da sieht man, wie lange es in

einer Demokratie dauern kann! Trotzdem bin ich ein überzeugter Verfechter der Herrschaft des Volkes. In der Zwischenzeit wurde ich in das Amt des Kantonssekretärs der SVP SZ gewählt – ein nicht entlohnter 40 %-Job. Und ich habe an der HSG zu studieren begonnen. Hier sehe ich mich aber eher als einen «normalen» Studenten und nicht unbedingt als politischen Aktivisten.

Trotzdem hast du vor ein paar Wochen in Campusnähe Flyer zur Minarett-Initiative verteilt.

Ja, das stimmt. Diese Aktion war vor allem eine Reaktion auf das einseitige St. Galler Manifest einiger Studierender und Dozenten, welches zur Ablehnung des Volksbegehrens aufrief und an die Religionsfreiheit appellierte. Einige Kollegen und ich fanden, dass auch den HSG-Studierende vor der Urteilsbildung beide Seiten der Argumentation zugänglich gemacht werden sollten.

Du scheinst Studium und Politik gut unter einen Hut zu bringen. Wo siehst du dich in zehn Jahren? Politik oder Wirtschaft?

Mir ist vor allem wichtig, Spass an meiner Arbeit zu haben. Das Einkommen steht nicht an oberster Stelle. Ich möchte lieber etwas auf dieser Welt bewegt haben, denn als «einfacher Millionär» ins Grab steigen. Das bedeutet, dass ich wohl irgendwo zwischendrin landen werde.

Matthias Mirbeth & Raffael Hirt

Prisma Jubiläumsparty

18. November 2009, Elephant Club
nächste Party: 17. Dezember 2009,
Elephant Club & Trischli Club

 LAUTUNDSPIZ.CH





memory clear

Die Party zu den Assessment,
Bachelor und Masterprüfungen

DO, 04.02.10

Elephant Club

DJ Stan Lee
[Disco, House, Electro]

Trischli

Mr. Escobar
[Partytune, RnB, Hip-Hop]

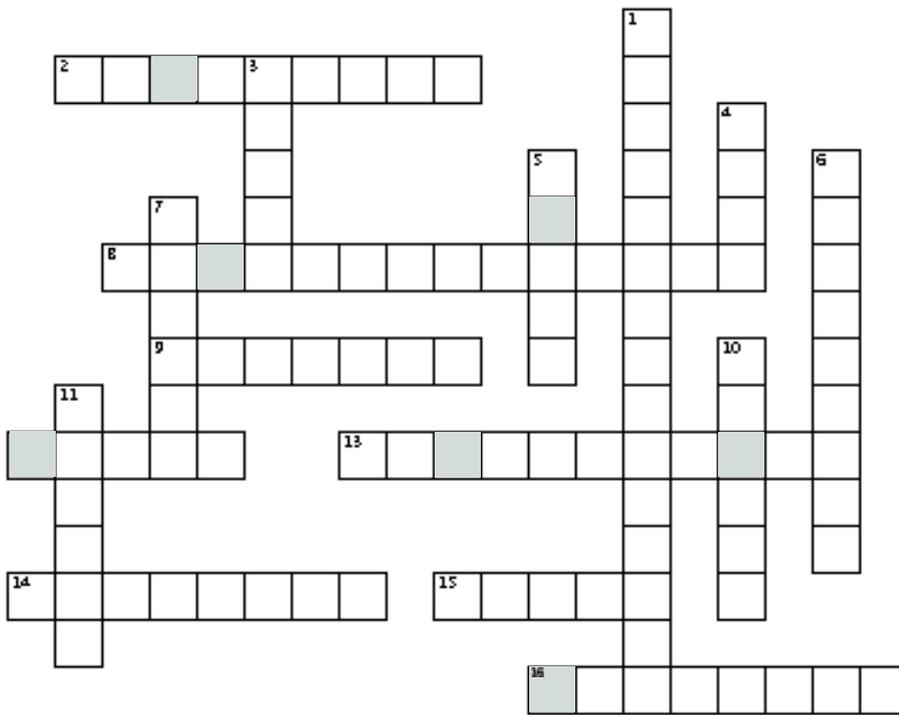


One Ticket, two clubs
Welcome Shots until 11.30 PM,



Gewinne einen Hoody

Füll einfach das Kreuzworträtsel aus und schick das Lösungswort bis zum 18. Dezember 2009 an shop@unisg.ch.



Senkrecht

1. Was schuf Da Vinci?
3. macht schön
4. Schönheits-OP im TV
5. Glättet die Stirn
6. Wen machten Milchbäder schön?
7. Schweizer Model
10. Erstes Hungermodell
11. Wer schön sein will

Waagrecht

2. Modezar
8. Die Schönste im ganzen Land
9. Mit fliegendem Rock
12. Model-Mama
13. Rot
14. Schönheit auf italienisch
15. Frauenzeitschrift
16. Im.... gibt es Lederhaut.

Lösungswort:



Sponserd by: HSG Shop www.hsgshop.ch

Finde die 10 Unterschiede





Das Gerücht

Die journalistische Meute lungert auf der Strasse rum und wartet. Die meisten kontrollieren ihr Equipment, einige rauchen. Viele scheinen sich zu kennen und unterhalten sich. Die Fotografen beklagen sich über das schlechte Licht an diesem bewölkten Novembertag in St. Gallen, während der Kameramann des Schweizer Fernsehens sich über die erhöhte Position auf einer kleinen Steinmauer, die er sich ergattern konnte, freut. Einige Male nähert sich ein Auto, es wird kurz laut unter den Medienschaffenden, doch die Ernüchterung kommt sogleich. Er ist es wieder nicht. Das Warten geht weiter. Dann endlich ist es so weit, die erwartete Wagenkarawane fährt vor. Der

Schwenk der Fernsehkamera ist perfekt, das Blitzlicht spiegelt sich in den getönten Scheiben, hinter denen nur Silhouetten zu erkennen sind. Rein in die Einfahrt, dann runter in die Tiefgarage. Nach einer halben Minute ist das Spektakel beendet. Für die meisten war's der einzige Blick, den sie an diesem Tag auf den berühmten Mann erhaschen konnten. Bill Clinton ist an der HSG angekommen. Angeblich. Denn wie Kenner des präsidentialen Umfelds wissen, verlässt Clinton schon seit Ende seiner Amtszeit kaum mehr sein Anwesen in Chappaqua, NY. Zu mühsam seien Reisen in Entwicklungsländer wie Rwanda und die Schweiz. Vielmehr bestreitet «42», wie man ihn insgeheim nennt, all seine Auftritte von zuhause aus. Ist halt doch bequemer. Und deshalb muss Joachim Schoss, der einzige morgendliche Sprecher, der später mit Clinton auf

der Bühne gesehen wird, sofort im Anschluss an die Pressekonferenz in einen schicken amerikanischen Düsenjet steigen, der ihn schnurstracks in die Staaten fliegt. Dort angekommen, hängt schon im Presseraum des Clinton-Anwesens professionell das HSG-Logo. Völlig verschwitzt von den Anstrengungen der Reise schüttelt Schoss dem Ex-Präsidenten die Hand, und nach ein paar einleitenden Worten beginnt Clinton seine Rede. Per Satellitenübertragung werden Wort und Bild nach St. Gallen gesandt. Die versammelte Gesellschaft im Hans-Ulrich-Auditorium lässt sich nichts anmerken; schliesslich wurden sie mit einem Gratis-Mittagessen entschädigt. Allen anderen wird etwas vorgespielt. Unter anderem auf der 25-Quadratmeter-Leinwand im Audimax.

Raffael Hirt

prisma wünscht allen schöne Semesterferien!



Raphael Güller

Nächster Redaktionsschluss:
Montag, 1. März 2009

Zuschriften an
prisma@myunisg.ch

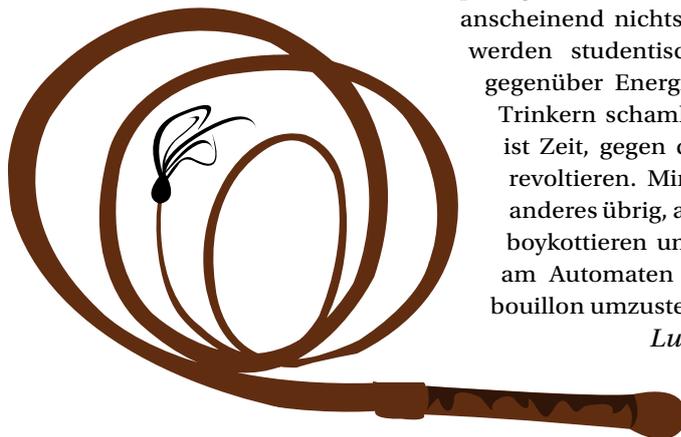
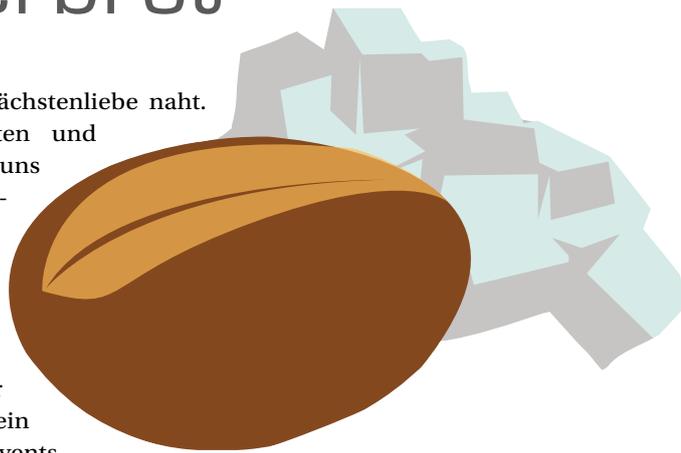
Zuckerbrot

Das Fest der Nächstenliebe naht. Da Monopolisten und Duopolisten von uns HSGlern immer kritisiert werden, bis wir selbst auf deren Gehaltsliste stehen, möchte ich einem Konzern danken, weil er es versteht, durch ein kleines Detail die Adventszeit zu versüssen.

Migros ist das grösste Detailhandelsunternehmen der Schweiz. Und da die meisten von uns entweder ein Coopkind oder ein Migroskind sind, kann man das Duopol als ein Quasimonopol bezeichnen. Ich bin ein Aldikind und kämpfe für Pluralismus unter den Detailhändlern. Und ich bin erfreut darüber, mich in St. Gallen nun wieder meinen Kindheitserinnerungen hingeben zu können, und nicht erst im nächsten Aldi in Deutschland oder Österreich. Abgesehen davon, dass ich dort tatsächlich genug einkaufen kann, um satt zu werden, ohne zu verarmen, lockt mich die Süswarenabteilung mit ihren famosen Tennessee-Cookies und in der Weihnachtszeit kann ich mir Berge von Guetzli kaufen.

Aber eines macht mich gewiss zum Migroskind: Zwar hat Migros als erster Harddiscounter der Schweiz 1925 ähnlich wie Aldi begonnen, aber nur sie haben eine grosse Auswahl an Guetzliteigen. Das ist ideal für den backunbegabten Studenten (wie mich) und die zeitlich angespannte Studentin: Teig kaufen, Teig auswallen, Guetzli ausstechen, Guetzli backen und dann geniessen. Das Ganze dauert keine 30 Minuten. Die Migros am Neumarkt führt ganze 10 Sorten! Mein Favorit sind Mailänderli, aber alle Sorten konnte ich noch nicht probieren. Jetzt riecht der Advent wieder wie zuhause bei Mami. Danke! Frohe Weihnachtszeit!

Marcel Graf



Peitsche

George Clooney trifft sich neuerdings mit Gott. Nicht in einer Bibelgruppe für Hollywoodstars in der Midlife-Crisis, sondern im neuen Werbespot von Nespresso. Der Allmächtige verhindert im Austausch für eine Kaffeemaschine, dass George von einem fallenden Klavier zertrümmert wird. Der kritische HSG-Student wird sich dazu einige Fragen gestellt haben. Wie verhält sich der Grenznutzen des Herrn? Handelt es sich beim Deal zwischen George und Gott in Anbetracht der spieltheoretischen Menge der Strategien um ein Nash-Gleichgewicht? Und woher kommt eigentlich das Klavier angefliegen? Wie auch immer, es ist für den bereits schwer angeschlagenen Ruf unserer Universität zu hoffen, dass die Marketingverantwortlichen von Nespresso nicht hier studiert haben. Ein paar empörte BWL-Kommilitonen werden mir wohl widersprechen. Doch über guten Geschmack lässt sich bekanntlich streiten. Nicht aber über guten Kaffee.

Den bekommt man an der HSG genauso wenig wie Assesis einen Platz im Audimax. Kaffeestüchtige müssen zwischen Pest und Cholera entscheiden. Sie können zwölf Minuten ihrer viertelstündigen Pause in Anstehen investieren, um von der mürrischen Bedienung ein wässriges Gebräu zu erhalten. Oder sie sparen viel Zeit und 30 Rappen, indem sie sich vom Automaten eine noch ungeniessbarere Brühe besorgen, die eher nach Altöl als nach frisch gerösteten Bohnen schmeckt. Das ist eine bodenlose Frechheit. Zum einen grenzt es an Selbstironie, dass die HSG in jeder zweiten Vorlesung Kundenorientierung predigt, aber von einem Selbstversuch anscheinend nichts hält. Zum anderen werden studentische Kaffeegeniesser gegenüber Energie-drink- und Cola-Trinkern schamlos diskriminiert. Es ist Zeit, gegen diese Missstände zu revoltieren. Mir bleibt wohl nichts anderes übrig, als den Uni-Kaffee zu boykottieren und auf den ebenfalls am Automaten erhältlichen Rindsbouillon umzusteigen. What else?

Luc-Etienne Fauquex

BAIN & COMPANY



**Es gibt 1.000 Unternehmensberatungen.
Und Bain.**

Wenn Sie weiter kommen wollen, sind Sie schon da: www.bain-company.ch

Stell dir vor



Du arbeitest nicht für ein Unternehmen. Sondern für viele.

Rebecca hat sich für eine Karriere bei KPMG entschieden. In den Projekten, an denen sie mitarbeitet, blickt sie hinter die Kulissen verschiedener Industrieunternehmen. Und arbeitet in einem Umfeld, das sie inspiriert – fachlich und menschlich.

Inspiring careers for inspiring people.

www.inspiringcareers.ch

AUDIT ■ TAX ■ ADVISORY